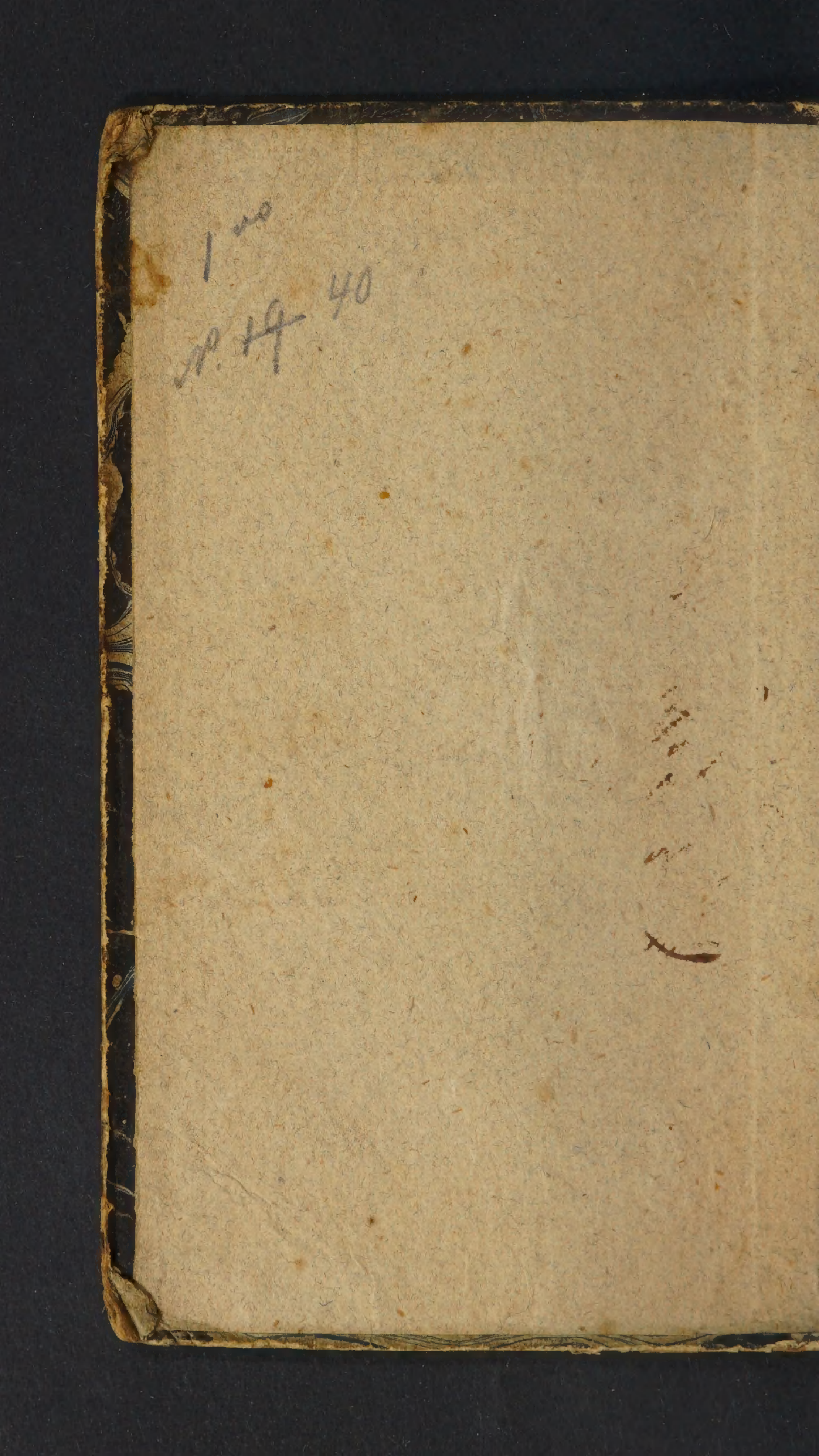


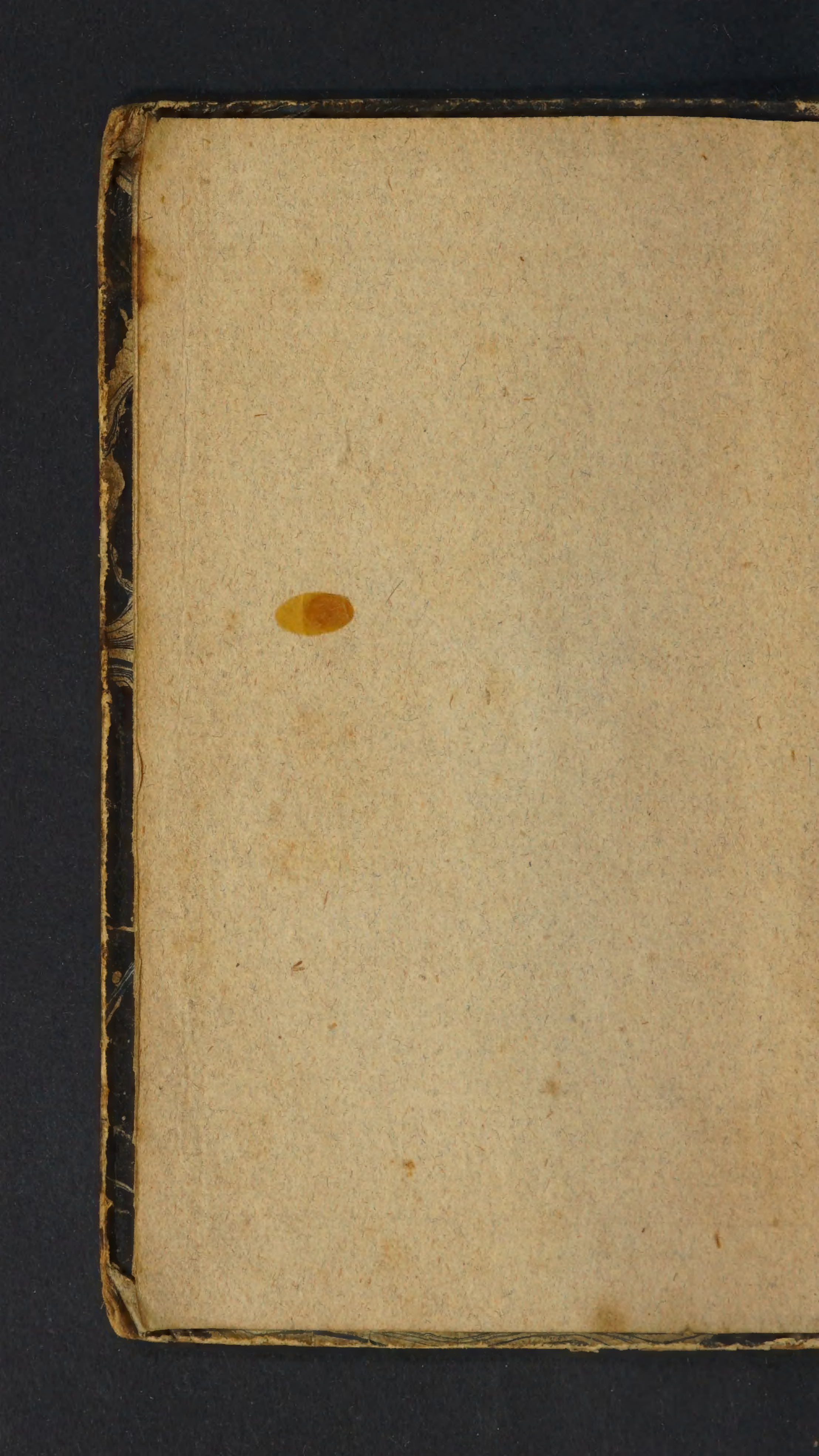




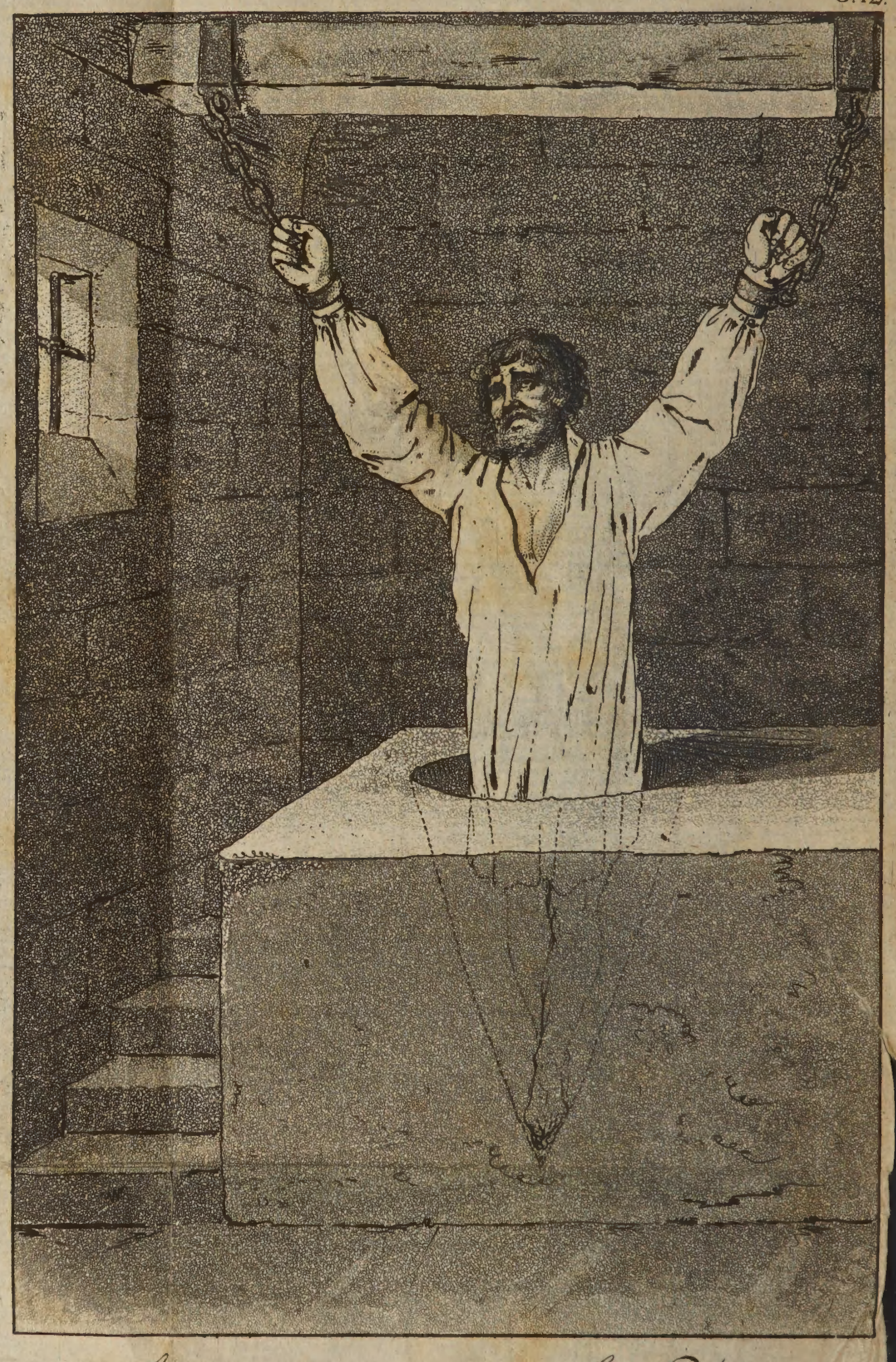












I Abbildung einer Art Marter in der Bastille zu Paris.

Bemerkungen
über
das ehemalige Staatsgefängnifs
zu Paris
Bastille
genannt
und
über dessen vornehmsten Gefangenen
den Mann
mit der
eisernen Maske.

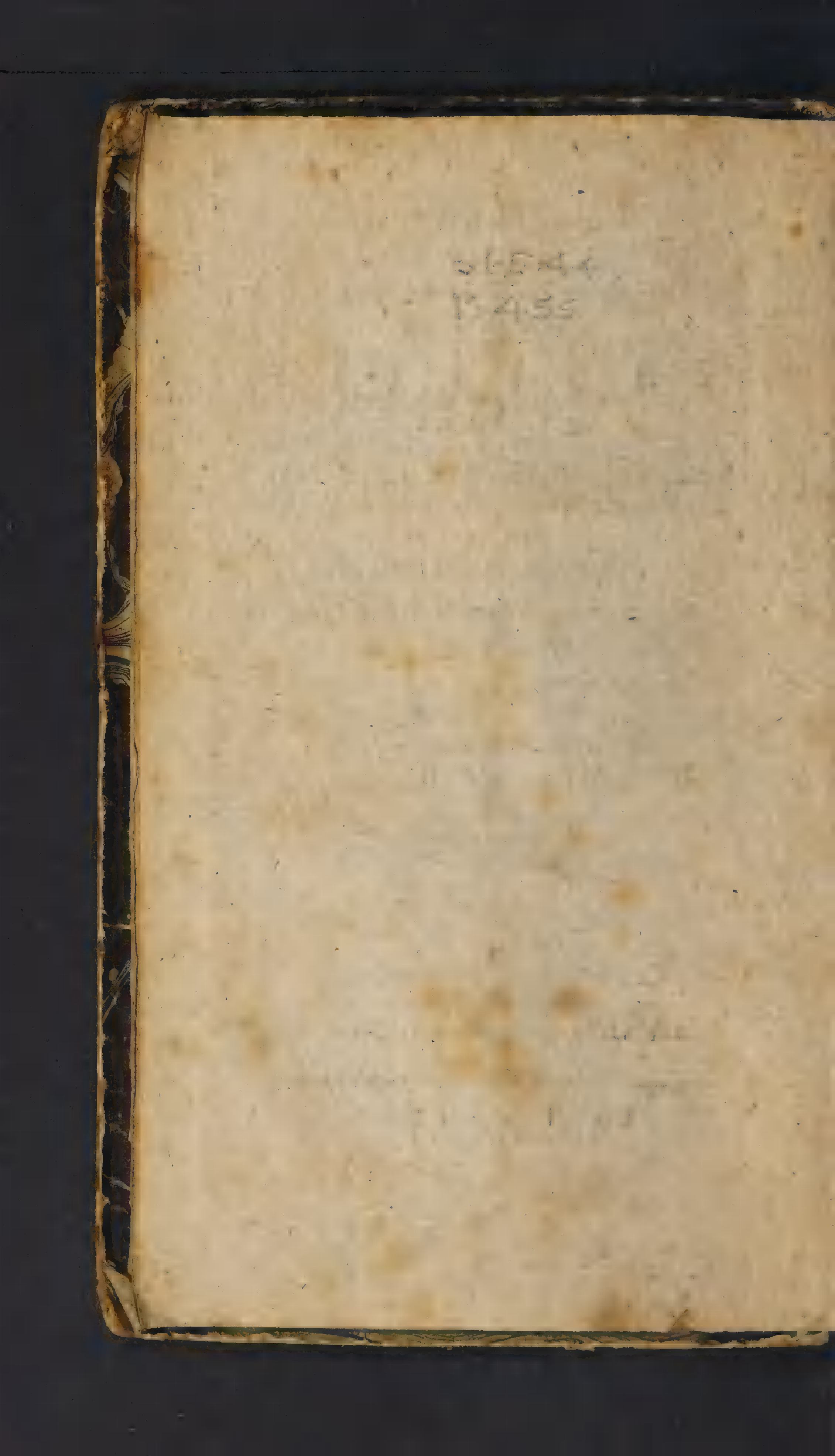
Nebst
einigen topographischen und statistischen
Nachrichten
von
Maltha.

Aus einem französischen noch ungedruckten
Manuscripte.

Mit zwei Kupfern.

Zu haben bei
Carl Crist. Zaumsegel,
Königl. Pensionair.
In der alten Leipziger Strafse No. 2.

Berlin, 1803.



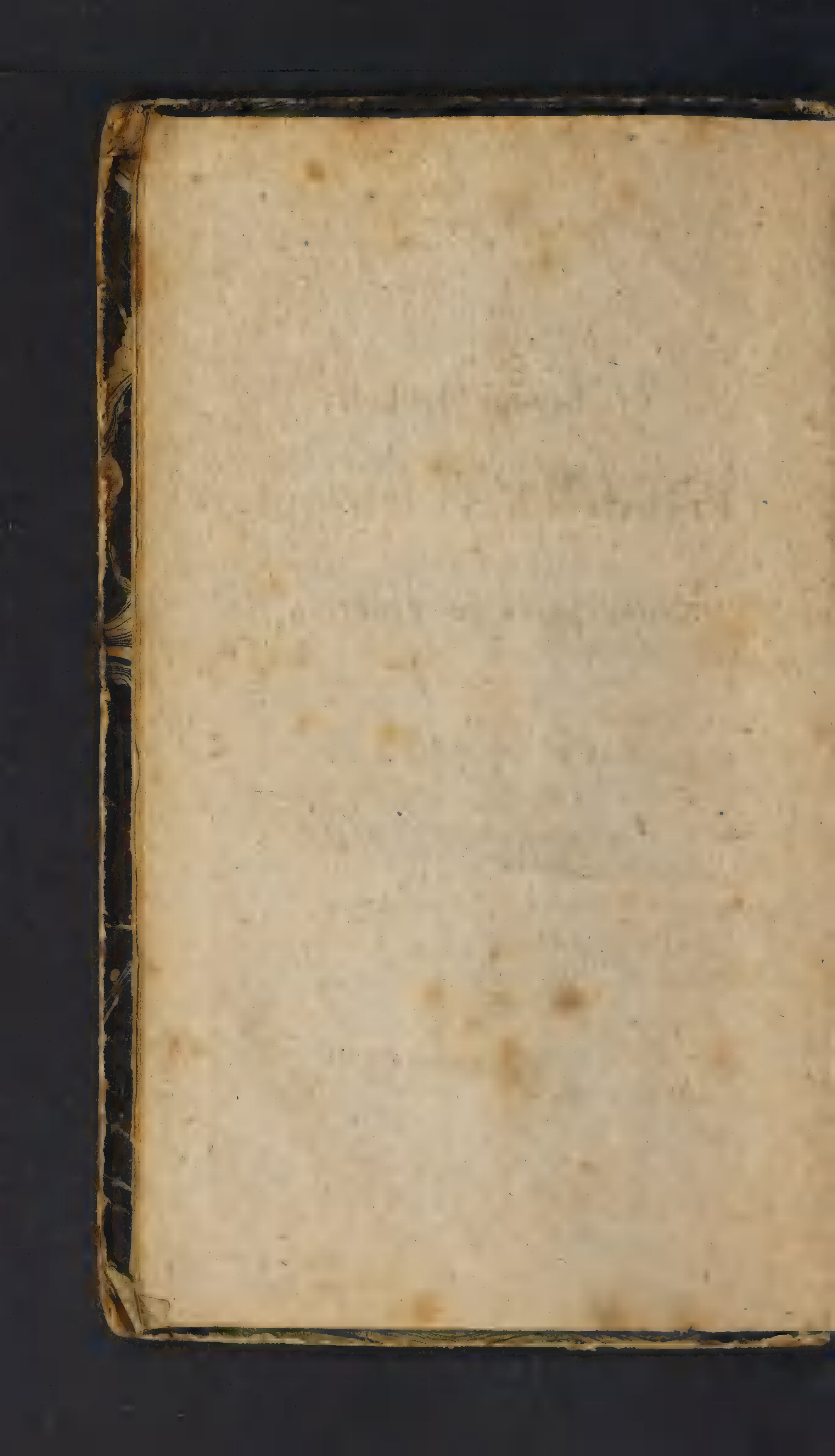
Sr. Königl. Hoheit

Friedrich Wilhelm

Kronprinzen von Preuſsen

allerunterthänigst

gewidmet.



Verzeichniſs

der Interessenten.

	Exempl.
Ihro Königl. Hoh. Prinzeſsin Ferdinand von Preussen - -	1 —
Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, Prinz Carl v. Meklenburg-Strelitz -	1 —
Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, Prinz Anhalt-Pleſs, jun. - -	1 —
Herr W. v. Asten sel. Erben -	1 —
— Andrae, Berg- u. Hüttenrath	1 —
— Graf v. Blankensee, Lieutenant im Reg. Garde du Corps -	1 —
Sr. Exc. Herr von Backhoff, General-Lieutenant - -	1 —
Herr v. Borcke, Lieutenant von der Militair-Academie - -	1 —

Exempl.

Herr Baron Hr. v. der Burg zu Hechinchingen in Schwaben -	1 —
— Baron v. Behr, in Curland	1 —
— Bethge, Auditeur im Reg. Sr. Ex. Hrn. Gen. Feldm. v. Möllendorff	1 —
— Boumann, Geh Ober-Finanzr.	1 —
— Bartsch, Collaborator des werderschen ymnasii - -	1 —
— Becker, Berg-Afsessor -	1 —
— D. Berger, Rector der Academie der Wissenschaften -	1 —
— Bechtold, Kriegsrath -	1 —
— Bardt, Bau-Inspector -	1 —
— Balkow, Bau-Ispector -	1 —
— Backhoff, auf d. Heylschen Comtoir	1 —
— Braumüller, Kaufmann -	1 —
— I. M. Bauer, Hof-Sattler -	1 —
— C. L. Bauer - -	1 —
— Bl.... - -	1 —
Sr. Exc. Hr. v. Colong, General	1 —
Sr. Exc. Hr. Reichsgraf v. Callenberg, Holländischer Gen. -	1 —

	Exempl.
Herr Caplick, Justizrath -	1 —
— I. A. Clauce, Vorsteher -	1 —
— Crudelius, Kaufmann -	1 —
— Cohen, Kaufmann -	1 —
— C . . . - -	1 —
Sr. Exc. Hr. v. Driesen, Russischer Gen. Lieutenant - -	1 —
Herr Detring, Gen. Post-Amts Secr. -	1 —
— Eckert, Professor -	1 —
— Eiselen, Bergrath -	1 —
— Filiat, Candidat der Mathemathik	2 —
— Fr . . . . - -	1 —
Ihro Exc. die verwittwete Frau v. Gaudi, Oberhofmeisterin -	1 —
Herr Graf v. Goetzen, Major -	1 —
— v. Gaefertsheim, Cap. im Reg. v. Arn.	1 —
— Gerhardt, Buchhalter -	1 —
— Grothe, Kammer-Director -	1 —
— Gattermann, Konrector -	1 —
— Greuhm, Landgräfl. Hessencasselscher Hofrath - -	1 —
— v. Grofsin, Major im Artillerie-Corps	1 —

Herr Giesel, Kriegsrath - 1 —

— Gottschalk, Kaufmann - 1 —

— G. . . . - - 1 —

— Gr. Hacke, Rittm. im [illegible] Reg. Garde du Corps - - 1 —

— v. Hoepfner, Mojor
— v. Hüser, Obrist
— v. Hertig, Ob. Lieut.
— v. Hahn, Hauptm.
} im Artilllerie Corps 1 —

— v. Haugwitz, Cap.
— v. Hohenhausen, Cap.
} von der Armee.

— v. Hault, Cap. u. Gouvern, der Militair-Academie - - 1 —

— Hildebrand, Prof. und Insp. des fr. Wilhelms-Gymnasiums - 1 —

— Humbert, Geh. Rath - 1 —

— Humbert, Director - 1 —

— F. Hörholdt, Gespann- und Equipagen Director - - 1 —

— I. Heller — (im rothen Adler) 1 —

— Hey, Geh. Kriegsr. - 1 —

— v. Jurgaitis, Rittm. Reg. Gens d'armes 1 —

— Direct. Iffland - - 1 —

Exempl.

Sr. Excell. Hr. Graf. v. Kunheim, Gen. Lieutenant - - 1 —

Herr Obrist v. Kleist, Director der Militair-Academie - - 1 —

— v. Krusenstiern in Liefland 1 —

— Baron v. Kottwitz auf Cofsar bei Crossen - - 1 —

— Inspector Küster, Prediger an der Werderschen Kirche - 1 —

— K—t - - 1 —

— Krause, Ober-Forst-Rath - 1 —

— Graf von Kamecke, im Leibhusaren-Regiment Sr. Exc. Hrn. v Göcking 1 —

— Graf von Lottum, Kammerherr und Ordenskanzler - - 1 —

— Graf von Lottum, Lieutenant im Dragoner-Regiment Churfürst von Pfalzbaiern - - 1 —

Sr. Exc. Hr. von Möllendorf, General-Feldmarschall - - 1 —

Ihro Excell. Frau von Münchhausen, Ober-Hofmeisterin - 1 —

Exempl.

Herr v. Meyerinck, Capitain im Regiment Sr. Exc. Hrn. v. Larisch - 1 —
— Mölter, Geh. Kriegsrath - 1 —
— Merian, Director - 1 —
— Meyer, Bergrath - 1 —
— Protzen, Geh. Ober-Finanz-Rath 1 —
— Pirl, Geh. Ober-Finanz-Kriegs- u. Domainen-Rath - - 1 —
— Pelisson - - 1 —
— Prittwitz, Kriegs-Rath - 1 —
— Panse, Kammer-Gerichts-Referendarius - - 1 —
— Pr. - - - 1 —
— von Rapin, Major im Regiment Sr. Excell. des Hrn. General-Feld-Marschalls von Möllendorf - 1 —
— von Rebeur, Präsident - 1 —
— Rösel, Prof. der Bauacademie 1 —
— Richter, Prediger der Sebastians-Kirche - - - 1 —
— Riese, Factor bei der Porcellain-Manufaktur - - 1 —

	Exempl.
Hr. Rose, Kammerdien. bei Ihro Hochfürstl. Durchl. d. verwittweten Frau Herzogin von Kurland -	2 —
— Rudolphi, Regierungs-Rath	1 —
— von Rebeur - -	1 —
— Rothe, Geh. Ober-Baurath -	1 —
— Graf v. Schwerin, Rittmeister beim Regiment Gensd'armes -	1 —
— Gr. v. Schlabrendorf, Dohmherr	1 —
— von Sobbe, Capitain im Regiment Sr. Exc. Hrn. von Götzen -	1 —
— von Schulze, Geh. Kriegsrath	1 —
— Streit, Lieutenant und Prof. der militairischen Wissenschaften	1 —
— Sprögel, Doct. u. Obermed. Rath	1 —
— Schmidt, Geh. Kanzlei-Director	1 —
— Schmidt, Prof. d. Kölln. Schule	1 —
— Spalding, Prof. - -	1 —
— Straube, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium -	2 —
— Schelle, Bau-Condukteur -	1 —
— Schadow, Rekt. der Acad. der Künste	1 —

	Exempl.
Hr. Sander, Kaufmann -	1 —
— Stierle, Münz-Medailleur -	- —
— von Tuchsen, Capitain im Regim. Sr. Exc. d. Hrn. von Arnim	1 —
— von Tziembowski "	1 —
Sr. Exc. Hr. Reichsgraf von Wittgenstein, Oberhofmeister -	1 —
— Graf v. Wartensleben, Kammerherr	1 —
— Graf v. Wengersky, Kammerherr	1 —
— von Wille, Major v. d. Artillerie	1 —
— v. C. M. Wulffen, Hauptmann im Regim. Sr. Exc. Graf. v. Kuhnheim	1 —
— von Wulffen - -	1 —
— Wolff, Sculpteur - - -	1 —
— Wöllner, Geh. Post-Rath -	1 —
— Willmanns, Justiz-Rath -	1 —
— Wacker, Geh. Kriegs-Rath -	1 —
— Wache, Stadt-Chirurgus -	1 —
— W . . . . - -	1 —
— Zernick, Kammer-Conducteur	1 —
— Z . . . . - -	1 —

Inhalt.

Erste Frage.

Was war die Bastille, als Staats-Gefängniſs betrachtet?

Zweite Frage.

Wer war der Mann mit der eisernen Maske?

Vorbericht

des Herausgebers.

Ich überliefere hiermit dem Publikum eine kleine, aber ihm hoffentlich nicht uninteressante Schrift, die ich als ein Kleinod bewahrte, und sie bisher, um das Andenken meines erhabenen, mir ewig unvergeſslich bleibenden Wohlthäters und Gönners, des Hochseligen Prinzen: Friedrich Ludwig Carl von Preuſsen, Königliche Ho-

heit, in meinem Dankerfüllten Gemüthe zu erneuern, zur angenehmsten Zierde meines Schreib-Bureau's machte. Der eben benannte Hochseelige Prinz überreichte es mir einstmals, da Sr. Hoheit eben seine Papiere revidirten, kurz, ehe Höchstdieselben erkrankten und starben, als ein eben so angenehmes als unerwartetes Geschenk, mit folgenden Worten:

„Hier will ich ihm, da ich „weiſs, daſs er ein Liebhaber „vom Lesen ist, ein Manuscript „schenken. Ich habe es zu „meinem Vergnügen, aus einem

„noch

„noch ungedruckten französi-
„schen Manuscripte übersetzt,
„und weiſs weiter keinen Ge-
„brauch davon zu machen. Kann
„es indeſs für ihn von Nutzen
„seyn, so soll es mich freuen,
„ihm damit einen Gefallen ge-
„than zu haben.

Ich nahm, wie leicht zu erachten ist, mit groſsem Danke davon Besitz, und wagte zuletzt, auf Zureden verschiedener Freunde und Gönner, denen es zufälliger weise zu Gesichte kam, selbiges sogar, zum Andenken des Hochseligen Prinzen drucken zu lassen, da Sr.

königl. Hoheit mir den freien Gebrauch desselben vollkommen überlassen hatten. Daſs ich es unverändert lieſs, glaubte ich der unbegränzten Ehrfurcht und Hochachtung schuldig zu seyn, welche mein dankerfülltes Herz noch jetzt für Ihn fühlt; ich würde es ohne dies sonst leicht haben umändern und vermehren können, welches ich aber aus diesem Grunde schlechterdings nicht habe thun wollen. Hat es irgend noch einige Mängel in der Ausarbeitung, so wird, dachte ich, das prüfende Auge des Kenners und Beurtheilers des guten Geschmacks

ihm leicht diejenige Schonung und Nachsicht wiederfahren lassen, die man so erhabenen Personen gern gewährt, wenn sie zu ihrem Zeitvertreibe, bloſs aus Lust, nicht deshalb sich litterarisch beschäftigen, um damit vor dem Publikum als groſse Geister glänzen zu wollen.

Daſs es aber der Prinz nicht zum Druck bestimmt hatte, zeigen seine eigentlichen Worte, deren Er sich bediente, als Er mir es groſsmüthig überlieſs. Ich stand daher noch lange bei mir an, ob ich auch wohl diesen Gebrauch da-

von zu machen mich unterstehen dürfe? — Es war nur leicht und flüchtig hingeworfen und eben so flüchtig geschrieben; es gehörte Zeit und Mufse dazu, um es zu entziffern, und ich that dies mit dem Eifer und der Genauigkeit, welchen mir Seine Verehrung einflöfste. Als ich es mühsam aus den vielen einzelnen Blättern, die es enthielten, zusammen in ein Ganzes gebracht und kopirt hatte, freute ich mich meines gelungenen Werks, und es ward nun, wie bereits erinnert, mein vorzüglichster Schatz in meinem Schreibe-Bureau

den ich als eine Reliquie betrachtete, die ich einem mir so theuren Andenken widmete, und deren Anblick mich an die glücklichsten Verhältnisse meines Lebens erinnerte. So stand es einige Jahre; bis dafs ich, veranlafst von einigen meiner wohl wollenden Gönner und Freunde, welche mich, einen meinen Umständen angemessenern Gebrauch davon zu machen, aufmunterten, schlüssig wurde, es dem Publikum, das ohnehin nichts von diesem liebenswürdigen Prinzen kennt, in dessen Hinterlassenschaft doch manches litterarische Produkt gefunden wor-

den seyn soll, daſs Er in spätern Jahren bearbeitete, aber, bei Seinem erfolgten Absterben nicht vollenden konnte. *)

Wenn ich hieran, wie ich nicht fürchte, unrecht gethan habe, so hat mich blos meine unbegrenzte Ehrfurcht und Liebe zu diesem äüserst liebenswürdigen Prinzen hingerissen, und ein Fehler in dieser Hinsicht ist meinem Herzen ein Triumph der Ihm schuldigen Er-

---

*) Siehe Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg dritter Band, Seite 144; wo man auch eine nähere, obschon etwas kurze, charakteristische Nachricht von Ihm findet.

gebenheit, dessen ich mich keinesweges schämen zu dürfen glaube. Ach! Er ward nur zu früh den Armen Seiner Ihn liebenden Familie, wie dem Vaterlande, das in Ihn einen theuern Liebling und tapfern Vertheidiger verehrte, einen Menschenfreund sondergleichen schätzte, *) entrissen, wo Er Sich bereits in aller Herzen ein ewiges Denkmal errichtet hatte, und der auch in meinem Ihm bis in Tod ergebenen Herzen noch fortlebt. Ihm, Ihm gebührte die einfache aber viel

---

*) Siehe eben daselbst Seite 160 bis 164.

sagende Inschrift: *Nostro etc. — inter suos non mortuo!* *) Aber, was soll auf dem prächtigsten Sarkophage die erhabenste Inschrift, wenn das Herz derer für uns spricht, die uns kennen? — Bey solchen Personen würde, wenn man ihrem Andenken ein Monument errichten wollte, dieſs nicht besser und schicklicher als erst von der dankbaren und unbestechbaren Nachkommenschaft geschehen können; diese würde die von den Vätern den Enkeln kund gethanenen Tugenden und

*) Dem Theuren, der in dem Andenken der Seinigen fortlebt.

Verdienste dieser verewigten in den Gemüthern ihrer Nachkommen auffrischen und nur desto lebhafter erhalten, weil es aufserdem das günstige Vorurtheil vor sich hätte, dafs die Nachwelt gerecht ist! — Und sollte dies nicht vielleicht besser seyn, als im ersten Moment des Schmerzes traurige Monumente zu errichten, die keine Zeichen des Kummers sind, der im Herzen wüthet und das Innerste durchwühlt, wohl aber mehr Wunden aufzureifsen als zu heilen im Stande seyn mögen? Welche Ewigkeit für den Verdienstvollen, wenn

er weiſs, er lebt fort, lebt auf eine so schöne, aufmunternde Art fort, lebt fort in den Herzen der Seinigen, die sein Andenken ehren, seine Asche segnen, und sein frühes Grab mit jährlichen jungen Vergismeinnicht bekränzen. *Sit Tibi terra levis, et molliter Tua oſsa cubant!* (Ruhe sanft!)

Berlin, im Jahr 1803.

C. Christ. Zaumsegel.
d. fr. K. B.

Vorrede.

Ich übergebe hier dem geneigten Leser eine obschon kleine, aber jedoch merkwürdige Schrift, die besonders demjenigen nicht unangenehm seyn wird, welcher der neuern französischen Geschichte kundig ist, und schon mehreres darüber gelesen hat. Ihr Gegenstand liefert ein für die Menschheit leider nur zu trauriges Gemälde.

Sie enthält das Schreckenbild französischer Inquisition, das fürchterlichste Staatsgefängniſs von Europa, ja, ich möchte sagen von der ganzen Welt! — Wem dieses zu viel gesagt scheint, mag mir ein schlimmeres, oder zum wenigsten ein ähnliches aufweisen. — Wo frage ich einen Jeden, wo war Eines dergleichen, wo die Stimme der Menschheit weniger gehört ward, um die Leiden sinnreich gemarterter Unschuldigen zu lindern. Zum Beweis dieser traurigen Wahrheit habe ich daher am Ende dieser Schrift, ein Verzeichniſs der

vornehmsten Europäischen Criminal - Staatsgefängnifse, so wie auch deren in Asien, Afrika, und Amerika beigefügt, damit der prüfende Leser desto leichter alle übersehn, darüber absprechen — und die Wahrheit dieses Satzes selbst einsehn könne.

Es ist zwar schon viel über die Bastille geschrieben; aber doch nichts so ausführliches. Ich kann dieses mit Recht sagen, weil ich zufälligerweise, durch den *Prevôt de Poliçe*, wahre Originalia erhalden habe, die noch nie in Druck erschienen und durch eine hohe

Hand aus dem Original ins Deutsche übersetzt sind. — Man hat sie in zwei Fragen eingetheilt, nehmlich:

a) Was war die Bastille, als Staatsgefängniſs betrachtet? und

b) Wer war der Mann mit der eisernen Maske?

Etwas längst bekanntes wird man ausrufen! und ich antworte: wie man es nimmt. Ich halte diese beiden Fragen, so viel auch darüber geschrieben und gestritten worden, doch noch lange nicht erschöpft; so, daſs ich das Geheimniſs-

volle und Räthselhafte dieser beiden Fragen ganz zu entschleiern und aufzuklären, gern einem jedem andern geschicktern überlassen will, wenn er sie mit mehr Wahrheit und Genauigkeit zu beantworten sich getrauen möchte.

Unter allen Grausamkeiten, die durch Menschen erdacht worden sind, ihres Gleichen zu martern, ist das Gefängniſs ohnstreitig die allergröſseste und unerträglichste Strafe, zumal wenn es lebenslänglich — schrecklicher Gedanke! — über einen Unglücklichen verhängt wird. Der Verlust

aller Freiheit, das Unbestimmte seines Schicksals, den finstern Blick an den Gegenständen um sich her, und die gewöhnliche schlechte Behandlung — wer will alles dies empfinden und beurtheilen können, wenn er es nicht selbst erfahren hat? — und doch sind dies nur die geringsten Leiden, denen man in der Bastille ausgesezt war!

Dieses Schloſs, nicht weniger von Franzosen als Fremden mit Schauder und Entsetzen betrachtet, fiel sogleich dem Fremden seines düstern Ansehens wegen in die Au-

gen, wenn er durch die Vorstadt St. Antoine nach Paris kam. Da es in dem einen Ende der Stadt lag, so war schon seine Lage sehr melancholisch. Seine Bauart war im gothischen Geschmacke, und bestand aus zwei ziemlich hohen Thürmen, mit zwei starken Mauern umgeben, die in der Mitte ein schmales Thor hatten, das, von dieser Seite, zum Ein- und Ausgange der Stadt diente. Hugues d'Aubriot, aus Dijon, fand durch einige Grofse Gelegenheit, unter der Regierung Carl V. sich hervor zu thun. Dieser wurde

Polizei-Präsident von Paris, und bekam den Auftrag vom Könige, zur Sicherheit der Stadt neue Mauern und Schanzen aufzuführen. Der nemliche d'Aubriot machte den Riſs, und legte den ersten Stein zu diesem Schlosse, oder vielmehr damals zu diesem Thore des Schlosses und der Stadt, den 22ſten April 1369. Den Gebrauch, den man in der Zukunft davon machen würde, ahndete dieser Mann sicher nicht, der noch mehrere andere Gebäude, zur Verschönerung und Bequemlichkeit der Stadt, aufführte, z. B. die Wechsel-

Brücke (*Pont au Change*) die Mauern vor dem Thore St. Antoine, längst der Seine herunter, um das Uebertreten des Wassers zu verhindern, ferner *le petit Chatelet*, welches erbauet wurde, um die Studenten in Respect zu setzen. Die Geschichte des Herrn d'Aubriot verdient von einem jeden mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, welcher sich von dem jetzigen und dem ehemaligen Paris eine anschauliche Idee machen will. So war er unter andern der erste Erfinder der unterirdischen Röhren und mehrerer an-

derer, zur Bequemlichkeit der Stadt dienenden Anstalten. Die Geistlichkeit neidisch, und eifersüchtig zu allen Zeiten, und vorzüglich auf wahres Verdienst, verschwur sich zu seinem Untergange. Die Universität, welche der Magistrat einschränken wollte, vereinigte sich mit der Geistlichkeit; sie zog mit Waffen auf, selbst das Volk wurde rebellisch und empörte sich. Die Universität und der geistliche Stand verklagten den d'Aubriot, und nannten ihn einen Ketzer und Gottesläugner. Die Schmeichler des Hauses Orleans,

damals die eifrigsten Gegner des Hauses Bourbon, welchem d'Aubriot sein Glück zu danken hatte, wuſsten einen Verhafts-Befehl vom Könige zu erhalten. Er wurde in die Bastille eingeschlossen, die er selbst erbaut hatte. Einige Monate darnach wurde er in dasjenige Gefängniſs gebracht, das man die Vergessenheit *) nannte, welches

---

*) Spuren von diesem schauerlichen Gefängniſse findet man noch in dem Schlosse zu Loches in Touraine, und seine Benennung stellt uns ein lebhaftes Bild dar, wie man schon zu damaliger Zeit in Erfindung der Namen, womit man die Auf-

daher seinen Namen hatte, weil man aus ihm nie wieder herauskam. Das Volk, aufgebracht von der Ungerechtigkeit, die man wider den d'Aubriot ausübte, sprengte das Gefängniſs auf, befreite den d'Aubriot, ernannte ihn zu seinen Anführer, und lieſs ihn diese Gelegenheit benutzen, mit seinem Vermögen zu entfliehen — so, daſs keiner nicht wuſste, wo er geblieben war.

---

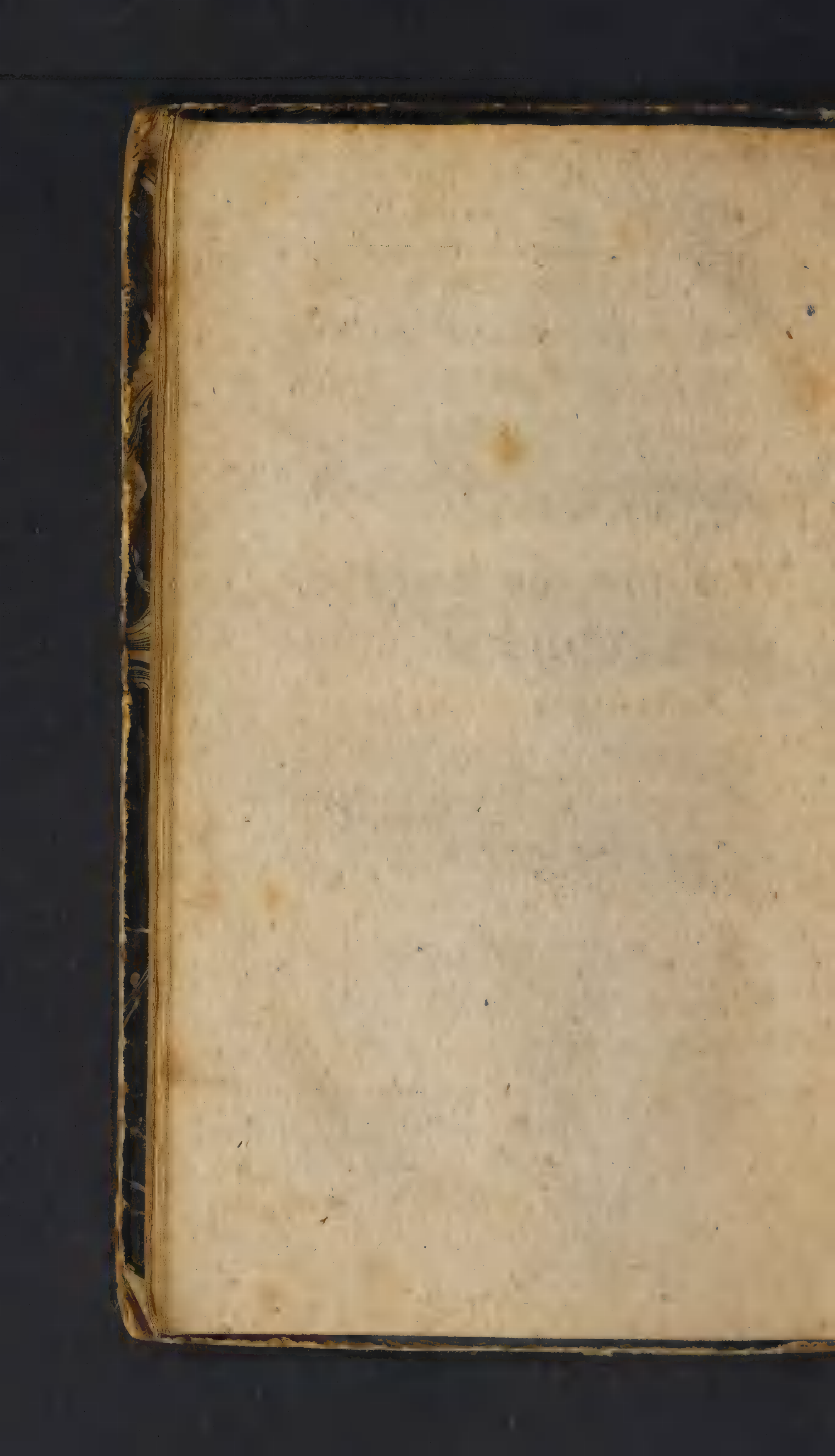
bewahrungsörter unglücklicher Nebenmenschen belegte, eine Art von Grausamkeit zeigte, wie sie nie eine andere Nation gezeigt hat.

Erste Frage.

Was war die Bastille,

als

Staatsgefängniſs betrachtet?



I.

Von einigen in selbiger verübten Grausamkeiten.

Alle menschliche Gesetze wurden hier nicht geachtet; ja, was noch weit mehr ist, man kannte hier kein Gefühl der Menschlichkeit. Mit der niederträchtigsten Schadenfreude schien sich hier die Bosheit in ihren Kunstgriffen oder vielmehr Henkerskünsten gegen die Unglücklichen, die sich als höchst be-

dauernswürdige Schlachtopfer derselben in ihren Mauren befanden, zu erschöpfen, und suchte sie durch Heuchelei, unverzeihliche Gleichgültigkeit bei Krankheiten, kurz, durch alles, was sie nur kränken konnte, auf das Abscheulichste zu martern und ihnen ihr Unglück, das ohne alle Gränzen war, recht tief fühlen zu lassen.

Was das empfindlichste für ein rührendes Herz seyn mußte, war die Bemerkung, daß das Pariser Volk, die berüchtigten Thürme, die es an das Schimpfliche seiner Sclaverei erinnerten, mit so vieler Gleichgültigkeit betrachten konnte, nicht ahndend, daß es eine Mördergrube sey, wo unschuldige Mitmenschen, unter der Aufsicht von Henkern

auf das Grausamste behandelt wurden. Aber für wen waren die schrecklichen Thürme? Mufste das grausende Rasseln der doppelten Vorlegeschlösser, das dumpfe Getöse der Thürangeln und der unzähligen Riegel beim Eröffnen nicht Entsetzen einflöfsen? — Welchem Ungeheuer, welchem verruchten Verbrecher sollte, auf ewig von der menschlichen Gesellschaft getrennt, dieses ominöse Geräusch gelten? — Verdienstvollen Männern, aufrichtigen Freunden der Menschheit, graugewordenen Dienern des Staats, unschuldigen Opfern der Schikane und der Bosheit u. s. w. — Diese mufsten oft für ihre Gemeinnützigkeit, Rechtschaffenheit, für ihren Edelmuth, und die dem Vaterlande bewiesene Treue

und Ergebenheit hier als Verbrecher schmachten: Gerechte Magistrats-Personen, von wollüstigen, falschen Nebenbuhlern aus dem Wege geschaft, ja sogar Fremde, unbewufst eines Verbrechens, sanken in diesen Kloak aller Bosheit hinab. Es ist fafst unmöglich, alle die Greuelthaten zu beschreiben, noch vielweniger zu glauben, und doch ist die Erzählung davon leider mehr als zu wahr. Neben dem sogenannten Freiheitsthurm (*Tour de la liberté*) war im untern Stockwerke eine Kapelle, welche, an sich feuchte und schmutzig, doch sehr heilig, und gut genug für die Unglücklichen gehalten wurde, für die sie bestimmt war. In den Winkeln sahe man fünf Nieschen mit starken eiser-

nen Geländern, worinnen ein Gefangener nach dem andern eingesperrt wurde, um die Messe zu hören. Allein diese Nieschen waren nur auf eine Person eingerichtet; folglich waren es nur fünfe, die dem Amte beiwohnen konnten, welches nur des Sonntags gehalten wurde, die übrigen Religiös - oder Unreligiösgesinnten mufsten sichs vergehen lassen. Da in diesem Gebäude alles so ausgedacht als möglich war, was nur irgend dazu beitragen konnte, die Unglücklichen zu kränken; so war man auch darauf bedacht, zu bemerken, wer diesen andächtigen Wunsch äufsere, um ihm diese Gnade abschlagen zu können, und nur diejenigen, die keine Lust dazu hatten, wurden mit Gewalt

in eine solche Niesche, während der Messe, eingeschlossen; übrigens konnten sie weder etwas sehen, noch gesehen werden; ein kleines Fenster ausgenommen, welches nach dem Altare ging, und das mit eisernen Stäben versehen war, welche von aufsen noch einen Vorhang hatten, der bei der Wandlung aufgezogen wurde, wenn anders es der Kerkermeister nicht vergafs.

Eine grofse Anzahl Gefangener führte man gar nicht zur Kirche, welches alle diejenigen waren, die lebenslang in dieser Festung verbleiben sollten, so wie auch solche, die zu laut beteten und den Priester störten, welcher eilte, die Messe zu lesen und seinen Thaler zu verdienen.

In den letzten Jahren der Regierung Lugwig XIV., wo die Bastille so viele Menschen verschlang, erdreistete sich ein Gefangener, in der Kirche, aus vollem Halse zu schreien: Gott! der Allmächtige ist Zeuge meiner Unschuld! Der Priester hielt ein und wurde mitten in seinem Amte gestört; der Gefangene fuhr fort, den Priester zu bitten: Im Namen der Dreieinigkeit, ihm nur ein einziges Wort zum Zeugnisse und Beweise seiner Unschuld zu vergönnen; der Kerkermeister und seine Kollegen bemächtigten sich seiner, schleppten ihn, auf eine unmenschliche Art und unter einer Menge von Stockschlägen, in eines der unterirrdischen Gefängnisse mit

sich fort *). Es ist unbeschreiblich, wie Menschen andre ihres Gleichen so mifshandeln konnten, ohne dafs sich ihre ganze Natur empörte! Die geringste wie die gröfste Strafe, welche die Kerkermeister der Bastille sich anmafsten, der Eigensinn, der Uebermuth, der schimpfliche Stolz der ehrlosen Agenten, alles zweckte darauf ab, den Unglücklichen dahin zu bringen, dafs er sich nicht länger halten konnte; fuhren ihm einige Worte von seinen vor Schrecken entblafsten

*) Die unterirdischen Gewölbe, oder vielmehr richtiger zu sagen, die Gruften, waren unter den Thürmen, und voller Schlamm, der einen mephitischen Geruch von sich gab.

Lippen — beklagte er sich — so antwortete ihm der grausame Kerkermeister: Nur ins Loch, mein Herr, ins Loch! (*au cuchot! Monsieur, au cuchot!*) er bekleidete ihn mit Lächeln, und drei bis vier Kerls (anders konnte man sie nicht nennen) schleppten den Unglücklichen weiter, bis zum Orte seiner Bestimmung, einer unterirrdischen Wohnung, voll Kröten, Ratten, Mäuse und Spinnen, von einer erstaunlichen Gröſse. Die hiesigen schädlichen Ausdünstungen, verbunden mit der eingeschlossenen nie gereinigten Luft, verpesteten in kurzer Zeit den Körper; die Cirkulation des Bluts stockte, und die Folgen davon waren gefährliche Krankheiten, ja zuletzt der Tod. —

Die Grausamkeit, in Erfindungen geübt, entdeckte eine neue Art, Unglückliche zu peinigen. Man grub nemlich Löcher in die ungeheuer dicken Mauern, in der Form eines Zuckerhuthes, und in selbige Löcher wurden solche verlassene Unglückliche, von ihren Nebenmenschen, die es eher selbst verdient hätten, hineingestellt. Man kann sich leicht vorstellen, welches Stehen das war! Der Körper mufste immer in Bewegung seyn, weil der Fufs keinen Ruhepunkt hatte. In welchem Winkel des Erdkreises wird man schimpflichere und boshaftere, (oder ich will nur sagen) diesen ähnliche Beispiele von Tyrannei, auffinden? Eine dergleichen Grausamkeit, so hartherzig ersonnen

und so kaltblütig ausgeführt, kann sie der noch nicht für alles Gefühl abgehärtete Menschenverstand wohl möglich halten? — Und doch, geneigter Leser, gab es solche Menschen, doch gab es einen Ort, wo dieses alles zur Schande des Menschengefühls geschah, in dem schwelgerischen Frankreich, in Paris, der Stadt der feinsten Wollüste, die, wie bekannt, jedes feine Gefühl unterdrücken, trug sich dies alles, und zwar bei einem Volke zu, welches von jeher für das aufgeklärteste, sittlichste, höflichste und mitleidigste gehalten seyn wollte, bei einer Regierung, welche sich durch Weisheit und Sanftmuth so sehr ausgzuzeichnen suchte. — Männer traf dieses Schicksal, die weder Lästerer der

Gottheit, weder Verbrecher noch vielweniger Mordbrenner waren, Männer, die oft nur das einzige Unglück hatten, Höflingen, einer Maitresse, oder Priestern zu mifsfallen — jeder derselben, war er nicht schon deshalb zu beklagen, da er auf ewig für die Welt verloren war? —

Die unglücklichen Prinzen von Armagnac, hatten auch das traurige Schicksal, in solche Zuckerhüthe oder Kegel gestellt zu werden, und in jeder Woche wurden sie zweimal herausgezogen, und unter den Augen Philipps d'Huilliers, des Gouverneurs der Bastille gepeitscht, und alle drei Monathe ward ihnen ein Zahn herausgerissen. Und was war ihr Verbrechen? — Niemand weifs es; der Herausgeber der Akten des französi-



II Abbildung einer Art Marter
in der Bastille zu Paris

schen Kriminal-Gerichts behauptet, sie wären völlig unschuldig gewesen. — Der Aelteste dieser unglücklichen Prinzen wurde über diesen Vorfall verrückt, blos der jüngste hatte das Glück, nach dem Tode Ludwigs des XI. wieder herauszukommen, worauf er sich auf eines seiner Landgüter begab, die er wieder erhielt, und wo er seine Lebensbeschreibung schrieb, die viel Merkwürdiges und Interessantes enthält *).

Die Bastille hatte drei eiserne Bauer von starken Balken, und jeder Balken war mit eisernen Blättern umwunden, die spitzig und scharf wie ein Messer

---

*) Biographie du Prince d'Armagnac, écrit par lui-même.

waren. Diese Bauer hatten 6 Fuſs Breite, 8 Fuſs Länge und 7 Fuſs Höhe.

Die französischen Geschichtschreiber können darinnen nicht miteinander einig werden, wer der wahre Erfinder dieser Art Bauer gewesen sey? Einige meinen, Ludwig der XV. habe sie zuerst verfertigen lassen: und da er wirklich als ein sehr grausamer Regent bekannt war, und zu jener Zeit lebte, so läſst es sich leicht glauben, daſs ihm die Ehre dieser Erfindung zukomme; obschon wiederum andere, und besonders Mezerai dafür halten, daſs ein gewisser Bischoff von Verdun den Plan dazu angegeben haben, und also ihr erster Urheber gewesen seyn soll. Ein solches Gefängniſs ward im Schlosse zu Angers

gers, errichtet, wo er der Erſte war, der es 10 bis 12 Jahr als Staatsgefangener bewohnte. Es gab mehrere dergleichen Bauer an verschiedenen Oertern, z. E. im Schlosse zu Blois, Bourges, Loches und zu Mont Saint Michel. Noch lieſsen sich Fremde das Schloſs *Plessis des Tours* zeigen, und besonders den eisernen Marterbauer, wo der Cardinal de la Ballue Anno 1430, eilf Jahre auf Befehl Ludwigs des XI. gefangen saſs; und dessen Wände, Dielen, Thüren, Fenster, und diejenigen Oerter, wo das Essen gereicht und der Unrath weggeschaft wurde, mit eisernen Platten beschlagen waren, worüber fuſsbreite, starke, eiserne, spitzige Stäbe gingen.

Der nemliche Ludwig der XI. liefs zwei dergleichen Kasten im Schlosse zu Loches machen, und in einem von diesen wurde der unglückliche Ludovico Sforzo, Herzog zu Mayland, der 1500 unter Ludwig den XII. in einem Treffen gefangen ward, eingesperrt, wo er 1503 auf eine grausame Art, in einem dergleichen Kasten seinen Geist aufgab.

Ludwig der XII. wurde, da er als Herzog von Orleans 1488 die Waffen gegen den König ergriff, in der Bataille von St. Aubin *du Cormier* in der Picardie gefangen, worauf man ihn ins Schlofs zu Bourges brachte, wo er drei Jahre bleiben mufste, und ihn alle Abende zwei Mann in den eisernen Ka-

sten brachten, wo er schlief. Bei dieser schlechten Behandlung, die er damals auszustehen hatte, zeigte er dennoch sehr viel Gedult, und, selbst wie er König wurde, vergab er denen, die ihn so übel hatten behandeln lassen, und sagte: Es gebühret dem Könige von Frankreich nicht, die dem Herzoge von Orleans angethane Beschimpfung zu rächen.

Der berühmte Tristran l'Hermite, dessen Taufzeuge Ludwig der XI. war, war Schloſsvoigt, (*Prêvot de l'Hotel,*) Zeuge, erster Kerkermeister und eigener Richter über alle Gefangene, Tode und Lebende. Dieser Mann hatte gleichsam darauf studirt, Menschen auf eine boshafte, harte, grausame und wirklich

gräſsliche Art zu behandeln; er war der gröſste Menschenfeind, und marterte die elenden Geschöpfe, welche ihm überlassen wurden, auf das schrecklichste. Alle Arestanten, die Ludwig der XI. ihm schickte, lieſs er in ein finsteres Loch stecken, wo sie vor Verzweiflung und Hunger in einigen Tagen starben. Andern lieſs er einen Stein an den Hals binden, und sie ins Wasser werfen; andere wurden erwürgt etc. und so kamen durch diese henkermäſsige Tyrannei, mehr denn 4000 Menschen um. Vielleicht wird man dieses für unwahrscheinlich halten; allein, wer es nicht glauben will, der lese nur die Nachrichten mehrerer glaubwürdigen Zeugen, und das, was alles von und über die

Bastille geschrieben worden ist. Herr Farie du Crain in Bonn *) mufste, zur Zeit der Religions-Bedrückung, eilf Jahre in der Bastille schmachten, und zwar in einer Stube, die man la Callotte nannte; sein einziges Hemde, die wenigen Kleidungen zerrissen und verfaulten ihm an Leibe, und er mufste mit einem alten Bettuche seinen nakkenden Körper bedecken.

Ferner lese man, was der Vorsteher des französischen Criminalgerichts über den traurigen Zustand der Gefangenschaft des unglücklichen Jakob Bertons, des Sohnes eines berühmten Doktors aus Padua, geschrieben hat, wel-

*) Memoire de Monsieur Farie du Crain.

chen blinder Religions-Eifer gefangen hielt.

„Kaum (sagte er) hatten wir uns „zu Tische gesetzt (zu der Zeit wa- „ren wir drei Personen in einer Stu- „be), da hörten wir die ungeheuren „Thüren des Thurms aufschliefsen; „endlich that sich auch die unsrige „auf, und wir sahen einen Mann mit „dem Aufschliefser hereintreten, den „man ohne Entsetzen nicht ansehen „konnte. Seine Kleidung hieng in „Stücken herunter, der Huth war we- „der schwarz, noch grau, und ganz „durchlöchert, auf seiner Perücke wa- „ren nur noch wenige Haare übrig, „und sie selbst so fett, dafs man „kaum noch das Netz erkennen konn-

„te. Um den Hals hatte er einen al-
„ten Hemdenärmel gebunden, anstatt
„eines Halstuches, der aber schwärzer
„war, als sein Huth. Sein Kleid war,
„wie schon gesagt, ganz zerlumpt; er
„hatte kein Hemde auf dem Leibe,
„die Beinkleider waren von grober
„schmutziger Leinwand und ganz zer-
„rissen, die Strümpfe voller Löcher;
„die Sohlen an den Schuhen waren
„gar nicht mehr zu sehen, und das
„noch übrige zerfetzte Leder war
„mit Bindfaden zusammen gebunden;
„kurz, der ganze Mensch stellte ein
„Bild des Schauderns und des Ent-
„setzens dar. Alles, was die elende-
„ste Oekonomie nur hatte ersinnen
„können, fand man in dieser erbärm-

„lichen Kleidung ausgeführt. Und
„wie ganz entstellt war sein Gesicht!
„Der graue Bart, und der ekelhafteste
„Schmutz bedeckten die Haut. —
„Wir staunten beim Anblicke dieser
„Schreckens-Gestalt, und fragten den
„Schließser, was das heißsen und be-
„deuten solle? — Meine Herren, er-
„wiederte dieser, es ist ein Mitbru-
„der, dem der Herr Gouverneur, ih-
„nen in der Stube Gesellschaft zu lei-
„sten, hat befehlen lassen."

Ueber diese Antwort erblaßten sie, und schlossen daraus, was sie von dem gestrengen Herrn der Bastille zu erwarten hätten. Waren die Unglücklichen auf lebenslang verbannet? — Warum kleidete man sie nicht? — Warum ging

man so unmenschlich mit einem so braven Manne, wie Berton war, um, und liefs seine Kleidungsstücke auf seinem Leibe verfaulen? — Er war ganz unschuldig, und wurde blos durch niedere heimtückische Kabale das grausame Opfer seiner mächtigen Feinde.

Endlich, um noch mehrere Beispiele anzuführen, so lese man nur die hinterlassenen Werke des von Linquet, wo man die Geschichte seiner Beinkleider findet, worüber eine Menge gefühlloser Thoren gelacht haben. Aber, selbst das Geringste von dieser Aufführung ist doch wirklich äufserst hart; obschon die stolzen Advokaten den vollkommensten Beifall geben, dafs kein Artikel mit Stillschweigen übergangen

ist, um den Charakter des Gouverneurs der Bastille zu schildern. Man wird es mit Vergnügen lesen, und wirklich wurden dadurch die Hosen des von Linquet sehr berühmt *).

Wir wollen daher nur ein Weniges von den berühmten Hosen des von Linquet, aus seinen hinterlassenen Werken hersetzen. Da mehrere dergleichen Wahrheiten vorkommen, von denen wir keinen Gebrauch machen wollen.

„Was die Kleidung betrifft, (Seite 29.

---

*) Diese Geschichte ist für den Wahrheitsliebenden zu interessant, als daſs wir sie nicht bitten sollten, sie einiger Aufmerksamkeit werth zu halten.

„I. Theil), so hat mir der Gouver-
„neur oft von seiner Freigebigkeit,
„in diesem Betreff erzählt, und ich
„glaube nicht, daſs er mich jemals
„mit seinem Besuch beehrt hat, oh-
„ne mit mir von jenen Hosen ge-
„sprochen zu haben, die er allgemein
„unter seine Gefangenen austheile,
„und wenn er von ihnen sprach, so
„bediente er sich allemal eines be-
„sondern und gebieterischen Tons."

Hier ist was mit mir selbst vorgefallen war.

„Ich wurde den 17ſten October 1780
„arretirt; warum? — verdient nicht
„erwähnt zu werden, (die Maitresse
„eines Ministers verlangte von ihm
„etwas, welches er ihr nicht gestat-

„ten wollte,) eben wie ich im Be-
„griffe stand, auf das Land zu gehen.
„Ich war mit einer Kleidung bedeckt,
„blos der damaligen warmen Jahreszeit
„angemessen; aber es ward mir un-
„möglich, eine andere zu erhalten; ich
„konnte weder Kleider, noch Wä-
„sche bekommen, und ich mufste in
„dieser Bekleidung, die strenge Kälte
„des Decembers, bis zum Erfrieren,
„geduldig ertragen. Ueberdem nahm
„man mein Geld in Verwahrung,
„welches mir doch gehörte; ich bat
„nur um Ankaufung eines Paars
„Beinkleider, so wie sie die Gefange-
„nen bekommen; allein ich erhielt
„zur Antwort: sie wären schon
„bestimmt! Es war der letzte Tag

„vom Monat December, als man mir
„von der Lieferung des Quesne *)
„die Winterkleidung brachte. Sie be-
„stand aus Strümpfen, die einem
„Kinde von zehn Jahren angemessen
„seyn mochten, und aus einem Klei-
„de, das seiner Gröſse nach im Ver-
„hältnisse mit den Strümpfen stand,
„und wobei man vermuthlich darauf
„gerechnet hatte, daſs ich sehr mager
„müsse geworden seyn, welches bei

---

*) Quesne war Kaufmann, der mit seidenen Waaren in Paris handelte, und Korrespondent des Herrn Gouverneurs, man sehe darüber die hinterlassenen Werke des von Linquet nach, was für ein ehrloser Mann Quesne war.

„solcher Lebensart auch wohl nicht
„anders zu vermuthen gewesen wäre.
„Ich bat den Gouverneur, diese Kin-
„derkleider wieder mit nehmen, und
„mir an deren Stelle andere für
„mein eigen Geld kaufen zu lassen;
„allein, er brüllte im Beiseyn seiner
„Kollegen: Geh' er zum T....l, ich
„scheere mich viel darum, hät-
„te man sich besser verhalten,
„so wäre man nicht in der Ba-
„stille.“

Unbegreiflich war dies meinem Verstande! Die Menschheit erröthet mit Recht über die Grausamkeit, die in der Bastille ausgeübt wurde, und wovon auch dieses ein Beweiſs ist.

Urschriften beweisen, daſs manche

Gefangene in der Bastille sehr gut gehalten wurden, besonders diejenigen, welche empfohlen wurden; allein, zuletzt herrschte der Geist des Wuchers bei den Gouverneurs in vollem Maaſse, diese trafen bald andere Einrichtungen, um ihre Börse zu füllen, und nahmen alle Ausgaben selbst über sich, wodurch denn alles bis zur Hälfte schmolz.

Die Speiſsen der Arrestanten waren dem Range der Gefangenen nach verschieden, und zwar so bestimmt, daſs wirklich nicht zu klagen gewesen wäre, wenn die Köche solche besser zugerichtet und frischeres Fleisch angeschaft hätten; allein, oft war es vor Gestank nicht eſsbar. Der König that dem Gouverneur der Bastille folgendes gut: nem-

lich für einen Prinzen des Tages 50 Livres, für einen Feldmarschall 36 Livres, für einen General-Lieutenant 16 Livres, für einen Geheinen Parlements-Rath 15 Livres, für einen gewöhnlichen Richter, Finanzier und Geistlichen 10 Livres, für einen Advokaten 4 Livres, für einen Diener, Lastträger, u. s. w. 3 Livres. —

Von allen Subjekts in königlichen Diensten, wurden keine so gut besoldet, als diese verworfenen Kreaturen der Bastille, und nirgends war man doch ſo besorgt, den Beutel zu füllen, als hier. Unter andern hatten die Gouverneurs vom Könige das Privilegium, frei von allen Accisen zu seyn, und da kann man sich leicht vorstellen, daſs der

Gou-

Gouverneur diese Gelegenheit gut zu benutzen wuſste; denn er hatte blos sein Privilegium an Weinhändler jährlich für 8000 Livres verkauft, und erhielt noch den Wein für seinen Tisch und für die Gefangenen frei. Allein, die armen Gefangenen litten unter dieser beispiellosen Wucherei entsetzlich, und erhielten solchen schlechten Wein, daſs sie ihn oft gar nicht trinken konnten.

Die vornehmen Arrestanten hatten täglich zum Frühstück eine halbe Flasche Wein, und ein Pfund Brod: das Brod war aber für den ganzen Tag gerechnet, und hatten sie nicht genug, so muſsten sie für ihr eigenes Geld, wer welches hatte, es sich hohlen lassen, aber der Weg kam höher zu stehen, als das Brod. Des

Mittags erhielten sie eine Suppe, Rindfleisch mit Vorkost und Braten. Das Vesperbrod bestand in einem Apfel, der gewiſs nicht der auserlesenste war, einigen Mandeln und Rosinen, und zum Abendbrod, ein Stückchen Braten, ein Ragout und Sallat.

Die Zubereituug der Speisen, konnte ebenfalls nicht anders als schlecht ausfallen, weil die Köche nur für den Gouverneur arbeiteten, und da der Gouverneur eigenmächtig die Arrestanten behandelte, so muſste jeder dieses mit Gedult ertragen. Nur durch die geringste Klage über diese Behandlung, setzte er sich dem Hasse und der Miſshandlung aus. Officiere, Diener, kurz alle waren gegen den Arrestanten, so, daſs

er oft dadurch sich den Tod verzweif-
lungsvoll zuzog, auch der Minister, wel-
cher die Möglichkeit solcher Gräulthaten
einsah, durfte nichts sagen. —

II.

Der äussere Etat der Bastille.

Dieser bestand, dem Personale nach, aus 4 Officieren, 4 Kerkermeistern und 4 Küchenjungen, diese 12 Personen wufsten den Karakter eines jeden Arrestanten, und wer glaubt wohl, dafs sie die Unverschämtheit würden gehabt haben, aus diesen Geheimnissen ein lächerliches Gespötte zu machen! sie gingen aus, sie zerstreuten sich in Paris, hatten ihre eigenen Häuser, ihre Weiber und geselligen Zirkel.

Sollte es also nicht möglich gewesen seyn, unter ihnen welche zu finden, die bestechbar gewesen wären? Es war ihnen leicht, den Wunsch ihres Gebieters zu befriedigen, und die Schüssel desjenigen zu vergiften, den man gerne aus dem Wege geräumt wünschte? Ja gewiſs es war kein Einziger unter ihnen, der, um sich mehr Gewicht zu geben, nicht bereit gewesen wäre, alles zu übernehmen, was man von ihm hätte verlangen können? — Jch selbst kann es bezeugen, daſs dergleichen mehr als kannibalische Grausamkeiten wirklich statt fanden; welches ich sonst ebenfalls kaum geglaubt haben würde, hätte ich die grausame Behandlung nicht selbst gesehen. Wenigstens schien es mir bis

dahin unglaublich zu seyn, daſs ein Mensch gegen den andern, und noch dazu gegen einen Unglücklichen, der ihm nichts zu Leide gethan, ſeine Gefühle so gänzlich verläugnen und unterdrücken könne, und doch bestätigt es, leider! die Geschichte der Bastille auf jedem Blatte.

III.

Von der Heitzung.

Mit dem Brennholze für die Arrestanten gingen gleichfalls schreckliche Bedrückungen vor. Es war ein Artickel, woraus der Gouverneur den gröſsten Nutzen zog. Jeder Gefangene bekam täglich 6 kleine Scheide Holz. Etliche unter den Gefangenen schaften sich zuweilen auf Fürsprache etwas für eigenes Geld an, welches aber nur durch den Herrn Gouverneur verabfolgt wurde, mithin hatte solcher auch hierbei seinen besondern Nu-

tzen, da er solches wenigstens doppelt so theuer verkaufte, als er es einkaufte. Das Scheit hatte 18 bis 20 Zoll Länge und 6 von diesen Spänchen (sagt Herr Linquet sehr spashaft) machten die Heitzung auf 24 Stunden für einen Bewohner der Bastille aus. Wenn das Holz verbrannt war, so blieb ihnen, nach dem Rathe des menschenfreundlichen Gouverneurs nichts übrig, als Leiden und Seufzen.

IV.

Von der Bewegung in freier Luft.

Die Promenade, da man sie doch etwas in die freie Luft bringen mufste, war für die Unglücklichen nicht minder empfindlich. Ich sehe mich genöthigt, den Autor der Annalen, dieses Umstands wegen, hier wörtlich zu benutzen. In der Bastille, sagte er, war man der frischen Luft und der Bewegung ganz beraubt. — Ist das möglich? — fragt vielleicht jemand mit Erstaunen, und ich antworte: man lese nur die Berichte

darüber mit Aufmerksamkeit durch. Man zeigte den Fremden die Gefängnisse; aber nicht die, welche besetzt waren. Der Gouverneur hatte, wenn er auch nicht darin wohnte, dennoch seine Zimmer königlich meublirt. Er begab sich oft dahin, um Visiten anzunehmen, seine Kollegen, von denen Lieutenants bis zum Küchenjungen, hatten gleichfalls herrliche Zimmer. An Gallatagen hatten sie Feuerwerke, Illuminationen u. s. w. und empfingen das, wegen des schönen Prospects herbei eilende Pariser Publikum. Alle diese fremden Zuschauer, wußten aber nicht, was die undurchdringlichen Mauern in sich schlossen, sie betrachteten nur das Aeussere; aber nicht das Innere — das Grab ihrer Freuude, Brüder,

Väter, die ſie oft 100 Meilen von sich entfernt hielten, wo sie selbige mit leichter Arbeit oder ebenſalls mit Vergnügen beschäftiget glaubten. Alle, welchen man erlaubte, das Aeusserliche der Bastille zu besehen, erblickten mit Erstaunen einen weit ausgedehnten Garten, dessen groſse, erhabene Terrassen auf der dicken Masse des Gebäudes ruhten, wo die reinste Luft und eine romantische Aussicht zu finden war, welche oft viele so bezauberte, daſs sie glaubten, alle die reizenden Gegenstände ständen auch den Gefangenen täglich zu geniessen frei, und daſs dieses, wenn sonst das Leben in der Bastille auch nicht angenehm sey, doch ihr Schickſal in etwas erheitern könne. Ehedem geschahe

dies auch wirklich; zuletzt aber war ihnen auch dieser Genufs freier Luft beraubt, und es ging damit folgendermassen zu.

„Der letzte Gouverneur, ein sinnrei-
„cher aber höchst eigennütziger Mann,
„fand, dafs ein Garten ein sehr einträg-
„licher ökonomischer Artikel sei; und
„wendete hierzu jene Terrassen an, die
„er als Garten an einen Gärtner ver-
„pachtete, worauf, um diesen nicht in
„seinem Handel zu stören, den Gefan-
„genen bald der Spaziergang im Garten
„gänzlich untersagt wurde. Es erschien
„ein Schreiben, von Amelot unter-
„schrieben, in welchem die Gartenpro-
„menaden den Arrestanten schlechter-
„dings verboten wurden.“

Um aber doch auf eine Art mitleidig zu scheinen, wiefs man ihnen eine der Terrassen, welche auf den Thürmen angelegt waren, zu ihrem Spaziergange an, von welcher die Aussicht auf die Strafse St. Antoine ging. Kaum waren indefs drey Jahre verflossen, so fand man diese Promenade zu unbequem, weil beständig Wächter und ein Officier mitgehen mufsten. Man konnte überdies dem Publikum nicht verbieten, hinauf zu sehen, und, ob es schon unmöglich war, einen Arrestanten zu erkennen, weil die Terassen zu hoch waren, so ging doch die Bequemlichkeit der Officianten so weit, dafs man auch diese Promenade bei einer Unterredung des Gouverneurs mit dem Factionair

zu ändern suchte. Es erschien wiederum ein Schreiben: Amelot unterzeichnet, welches sowohl die Promenade auf den Terrassen, als auch im Garten verbot, und es war also einzig und allein der Hof des Schlosses für den Spaziergang noch übrig. Dieser war ein Oblongum von 16 Toisen Länge, und 10 Toisen Breite, wo die Mauern, welche den Hof einschlossen, 100 Fuſs hoch waren, ohne irgend eine Oeffnung, wodurch sowohl die Hitze des Sommers, als die Kälte des Winters unausstehlich ward. Die Luft konnte, wegen der erstaunlichen Höhe der Mauern, nie auf den Grund stossen, und diesen noch einzig zum Promeniren übrig gebliebenen Ort reinigen und zu einer Promenade geschickt machen.

„In diesem Hofe war, eine sehr merk-
„würdige Uhr zu sehen, welche wirklich
„verdient, der sinnreichen Erfindung we-
„gen bemerkt zu werden. Diese Uhr
„hatte um das Zifferblatt eine schöne
„Verzierung, die von Eisen sehr künst-
„lich bearbeitet war; *) aber, wird man
„wohl errathen, welche sinnreiche Erfin-
„dung sie noch verschönerte? — Zwei
„grofse aus Eisen gegossene, schön gear-
„beitete Figuren unterstützten die Uhr.
„Sie waren am Halse, an den Händen,
„Füfsen, und um die Mitte des Leibes
„geschlossen, und stellten Mann und

---

*) Es war eine eiserne Guirlande, die alle Stunden um den Zirkel lief, und bei jeder Stunde eine Schleife formirte.

„Frau vor, um zu zeigen, daſs sie bei-
„de Geschlechter bedrohte. Dieſs war der
„tägliche Anblick der Arrestanten auf
„ihrer Promenade!“

Ich fahre fort, mit der Geschichte des Herrn Linquet, um zu zeigen, daſs die Arrestanten von dem Gouverneur so behandelt wurden, als wären es Marionetten gewesen. So erzählt er eine Geschichte, welche sicher die angenehmste seiner Beschreibung ist, und die er mit gerechtem aber bitterm Spotte gewürzt hat.

„Glaubet nicht, erwiedert der Advo-
„kat, daſs die Arrestanten diese Freiheit
„genieſsen konnten, so lange als sie es
„wollten, man maſs ihnen die Zeit sehr
„karg zu, in der es erlaubt war, die

„Augen gen Himmel zu erheben, den
„sie nur zur Hälfte sehen konnten.“

„Diese kurze Freiheit diente aber
„nicht zu ihrer Ergötzung, sondern viel-
„mehr zur Kränkung und zum Aerger-
„nifs. Durch diesen Hof mufste alles,
„weil dies der einzige Weg war, der
„zu der Küche ging, und wo die
„Lieferanten, Handwerker, u. a. m.
„durchpassirten. Da nun wie bekannt je-
„der Arrestant unsichtbar bleiben mufste,
„und schlechterdings von niemand gese-
„hen werden durfte, so zwang man sie sehr
„oft zu fliehen, besonders wenn Fremde
„kamen. Es gab einen besondern Ort, wel-
„chen man Kabinet nannte, von 12 Fufs
„Länge und 9 Fufs Breite, unter einem
„alten Gemäuer. Hieher mufsten sie auf

„jeden Wink fliehen, und das zehntemal
„wuſsten sie nicht einmal warum? sie
„warfen die Thüre geschwind hinter
„sich zu, aus Furcht der doppelten Stra-
„fe, denn es war ihnen, als ein groſses
„Verbrechen angedeutet worden, wenn
„einer die Thüre hätte auflassen, oder
„aus Neugierde hinaussehen wollen. Die-
„se Störung der sogenannten Promena-
„de geschhaen sehr oft; ja ich habe selbst
„gesehen, daſs die einzige Stunde, wo
„ihnen diese Freiheit gestattet ward, sie
„drei Viertel-Stunden lang im Kabinet
„zu bringen muſsten, und also nur ei-
„ne Viertel-Stunde zu ihrer Freiheit übrig
„behielten.“

„Daſs die Gemahlin des Gouver-
„neurs, in einen oder dem andern

„Orte, sich bade, ist mir sehr gleich-
„gültig (fährt der Ex—Advokat fort;)
„aber just in der Stunde, wo die ar-
„men Menschen ihr Bischen Freiheit
„geniessen, sie dadurch zu stören,
„war so unbesonnen als grausam, und
„für die Arrestanten mehr Marter, als
„wenn man ihnen gar keine erholen-
„de Zerstreuung vergönnt hätte.

„Das Bad der Gouverneurs—Dame,
„war im Innern des Schlosses, und
„der einzige Weg, ging durch diesen
„benannten Hof. Die Bedienten mufs-
„ten ihr das Badewasser herzutragen,
„und so hörte man jedesmal eine
„gräfsliche Stimme ausrufen, ins Ka-
„binet, ins Kabinet, meine Herrn!
„(*au Cabinet, au Cabinet, Mes-*

„*sieurs!*) und jedesmal hatte es das
„Ansehen, als ob Furien sie vor sich
„hintrieben. *) Sie stürzten alle eins
„über das andere, damit keiner der
„Letzte in das fatale Kabinet seyn
„und für seine Zögerung verantwort-
„lich werden möge. Fndlich kamen
„die Kammerjungfern, welche die
„Hemden, Handtücher, Pantoffeln
„und Spiegel trugen, welchem Appa-
„rate endlich die Badende selbst folg-
„te, mit 6 wohl bewaffneten Leuten,
„die sie bis an die Thüre des Bades
„begleiteten, und da warteten, um sie

---

*) Blieb einer zurück, so bekam er Stock-
schläge, welches — wie zum Spafs, alle
das Loos des letzten war.

„wieder zurück zu führen. Wozu
„dienten diese bewaffneten Leute? Bey
„Menschen die mehr Schattengestal-
„ten ähnlich sahen, und deren Muth
„mit ihrer körperlichen Kraft in glei-
„chem Verhältniſse gesunken war? —
„Glaubte sie etwa, sich nicht ganz
„sicher zu seyn, und tyrannisirte sie
„vielleicht die Furcht eines bösen Ge-
„wissens? — Während die Diana der
„Bastille sich mit ihren Nymphen im
„Bade ergötzte, muſsten die armen
„unglücklichen Menschen im Kabinet-
„te oder Schwitzkasten jämmerlich
„schmachten. Konnte denn die Da-
„me des Schlosses nicht eine andere
„Stunde wählen, muſste es denn ge-
„rade diese seyn, um den armen

„Miſsmüthigen auch noch diesen ein-
„zigen Ueberrest ihrer Freiheit zu rau-
„ben? — oder war es ihnen zur här-
„tern Strafe auferlegt, den Verlust
„derselben in diesen Stunden doppelt
„zu empfinden?

Dieses vom Herrn von Linquet beschriebene Kabinet ist allerdings unglaublich, aber dem ungeachtet nur mehr als zu wahr. Besser wäre es gewesen, diese armen Menschen in ihren Löchern zu lassen, als aus ihnen schreckliche Marionettenbilder zu machen. Hatte der Gouverneur Gäste, so fand ohne dies diesen Tag keine Promenade statt. Werden die Hunde des Jägers und Pächters nicht besser behandelt als diese unglücklichen Schlachtopfer der Chicane und

der Bosheit, diese arme bedaurungswürdige Menschen? Aber wie konnte es auch anders seyn, da der Gouverneur und seine Kollegen weder Religion noch Gewissen hatten, und sämmtlich ehrlose pflichtvergessne Menschen waren, die durch schändliche List und vieles Geld zu diesem einträglichen Posten gelangten. Nun wollten sie freilich wieder zu ihrem Gelde kommen, und auch selbst reich werden. Wie konnten sie es anders machen? sie mufsten auf Kosten der armen Arrestanten wuchern, dies waren ihre Mittel, und es dauerte auch nie lange, so waren sie — Kapitalisten! Freilich wenn ein Gouverneur menschlich, gerecht und religiös gewesen wäre, der gerne seine Vergnügungen seiner

Pflicht aufgeopfert hätte, vom ersten Augenblicke an, da der König ihm die Gefangenen, um sie gut zu hehandeln, anvertraut gehabt hätte. Einen solchen ehrwürdigen Mann hätte man ansetzen sollen, der von Menschenliebe beseelt, seine Handlungen nach Ehrgefühl und dem Beifalle seines Gewissens einzurichten besorgt gewesen wäre; so wäre dies ein Mann gewesen, der auf die Liebe und Ehrfurcht seiner Nebenmenschen die gerechtesten Ansprüche gehabt hätte: aber, so war es, leider! das Gegentheil! —

Der letzte Gouverneur war gewiſs unter allen der geitzigste, unempfindlichste, roheste und gröbste Mann, wovon sich schwerlich eine Idee machen

läſst, wenn man ihn nicht selbst gesehen und gesprochen hat. Keiner konnte besser mit ihm verglichen werden, als der Kommendant zu Vincenne, von dem ich bald sprechen werde.

V.

Vom Etat der Bastille.

Die Stelle eines Gouverneurs der Bastille trug jährlieh 60,000 Livres ein, ohne den königlichen Gehalt, diese Summe zog er von der Nahrung der Arrestanten. Der General-Lieutenant bekam 6000 Livres, und auch dieser zog noch mannigfaltigen Nutzen, so, daſs ers jährlich auf 5000 Franken bringen konnte. Ein Major erhielt 4000 Livres und ein Adjutant 1500 Livres. Ein Chirurgus bekam 1200 Livres und dieser hatte

überdem noch aufserordentlichen Gewinn an der Medizin, die er gegen königliche Bezahlung lieferte. Der Doctor wohnte in den Thuillerien, eine gute Stunde von der Bastille entfernt. Dieser Mann, von ungemein grofser Wichtigkeit, hielt wenig auf seinen Dienst, hatte seine eigene Geschäfte, Vergnügungen, Gesellschaften und Besuche, und hielt dies für seine Hauptbeschäftigungen. Wurde ein Gefangener krank, so sagte er, ohne den Patienten gesehen zu haben, „Hm! es wird nicht viel zu bedeuten haben." Und war es dem guten Manne wohl zu verdenken, dafs er sich, da er wufste, dafs ihm diese Wege nichts einbrachten, und er doch sein Gehalt vom Könige bezog, um die-

se Hülflosen — von allem menschlichen Beistande entfernten Geschöpfe, wenig oder gar nicht bekümmerte? — Die Stelle eines Thürschliessers (*Huissier*) belief sich jährlich auf 900 Livres, und ward gemeiniglich mit Bedienten des Gouverneurs besetzt, die aus Belohnung ihrer treu geleisteten Dienste zu diesen Stellen gelangten. Die Frau eines Thürschliessers war Wäscherin, welche auch ihren Nutzen suchte, und ihr Privilegium an eine andere Wäscherin in der Stadt um ein Drittheil des Gewinstes verpachtete; diese wollte aber auch wieder ihren besondern Nutzen haben, und so wurde die Wäsche gleichsam gesudelt, und zuletzt einer grau gefärbten Leinwand ähnlich. So waren diese königlichen Dienste

in der Bastille beschaffen! So wurden durch die Gewinnsucht dieser Leute oft sehr angesehene und noch dazu unschuldige Personen aufgeopfert! *) Die nicht durch verschuldete Verbrechen, sondern durch die Oberhand ihrer Feinde, Bewohner der Bastille wurden!

Ehe ich jedoch diese Materie verlasse, muſs ich mein Versprechen halten, dem geneigten Leser einige Karakterzüge des Kommendanten von dem Gefängniſse des Schlosses zu Vincenne mitzutheilen Diese kleine Ausschweifung wird zur Vergleichung des Vorhergesagten dienen, und dem Zusammenhange des Uebrigen nicht schaden. Wir erblicken überall den Geitz.

---

*) *Memoire sur la Bastille.*

den Wucher und die Barbarei, aber nur in sehr verschiedenem Grade, und finden sie vorzüglich hier ganz beisammen. Man lese nur die versiegelten Briefe über die Staats Gefängnifse, woraus ich den Stoff nach dem Laufe der Geschichte gezogen habe.

VI.

Vom Staats-Gefängnifse zu Vincenne.

Der Kommandant zu Vincenne, Herr von Roche Aymont, *) hatte das ganze höfische Wesen eines dummen Stolzes, und war mit einem Luftballon voll Wind angefüllt, zu vergleichen. Durchdrungen von Selbstliebe, wollte er alzeigen und zu erkennen geben, dafs Er der wichtigste und nützlichste im Staate wäre, er glaubte es nicht nur, son-

*) *L'Archetype de Monsieur de Lonnay.*

dern er sagte es sogar öffentlich. Mit diesem simpeln Gedanken war er ganz erfüllt. Da der Stolz eine der elendesten Leidenschaften des Menschen und der gewöhnliche Fehler der Höflinge ist, so empfing er allerley Schmeicheleien, selbst von denenjenigen, die ihm nicht unterwürfig waren, mit der auf sein Verdienst zuversichtlichsten Miene, als Huldigungen und Tribute, die ihm das Publikum schuldig sey. Er ging mit der Majestät eines Pächters, und schleppte seinen unmäſsig schweren Körper, belastet mit Flüchen und beschwert mit Verwünsehungen. Er hatte nie was zu sagen, fuhr fort in seinem gewöhnlichen schläfrigen, mürrischen Tone (wie Pope sagt,) und schlug sich auf den Pan-

toffel

toffel. Er herrschte auf dem Schlosse despotisch und es machte ihn noch furchtbarer, daſs er die Kasematten auf und zuschlieſsen, und von Ketten befreien oder damit beschweren konnte. Bei der kleinsten Widersprechung aber gerieth er jederzeit in den heftigsten Zorn. —

Gleich beim Antritte seiner Regiezu Vincennes prophezeihte er: daſs alles auf diesem Schlosse sich ändern sollte, und es ist auch wirklich geschehen; denn er stürzte alles um. *) Aus gewissen

---

*) Leider! war alles recht geändert, wovon ich dem geneigten Leser den schönen Vers aus der Henriade mittheile, der bei dieser Gelegenheit gemacht worden ist.

Absichten, hatte er alle diejenigen abgesetzt, die ihm hinderlich zu seyn schienen, mit den Ausdrücken, deren er sich oft bediente: das Geheimnifs und die Sicherheit (*le Sécret, la Sureté!*) wären ihm zureichend, diesem Schlosse, sogar seinem Stoffe nach, eine andere Beschaffenheit zu geben.

Que vous étes changés, Jardins! Donjon aimable!
Vincenne, tu n'est plus qu'un Dragon détestable;
Qu'un triste prison d'Etat, qu'un lieu de désespoir,
Oú tombent si souvent du fait et du pouvoir
Les Ministres, ces grands qui tournent sur nos têtcs,
Qui vivent à la Cour, au milieu des tempètes!
Oppresſeur, opprimés trés-humbles tour à tour
Tantôt l'horreur des gens, et tantôt son Amour!

Einmal des Monats besuchte er die Gefangenen auf ihren Stuben, um ihre Gesinnungen auszuforschen. — — Sprach einer mit ihm von der schlechten Nahrung, und beklagte sich darüber, so bekam er zur Antwort: Ei, ei! mein Herr, sie sind der Einzige welcher klagt! In Wahrheit ihr Murren wundert mich, ich verdiene diesen Vorwurf nicht; ich wache darauf, und habe noch nichts bemerkt; glauben sie also nicht, dafs es Betrügereien giebt: die Thürschliesser sind brave und ehrliche Leute, die ich selbst gewählt habe, und im übrigen bin ich immer auf ihrer Huth. —

Eiwohl, mufste er sich mit den

Thürschliessern entschuldigen; allein, das Wahre der Sache wollte er nicht verstehen, weil er seine triftigen Gründe hatte, ihnen nichts zu sagen; denn wo konnte schlechteres Essen gefunden werden, als hier, wo der König es doch so gut bezahlte? — Widersprach man ihm, so erklärte er es für Eigensinn, Ungerechtigkeit, u. s. w. und sagte: sie sind nicht werth, daſs ihnen der König noch so viele Gnade zuflieſsen läſst! denn, gegen ihn zu klagen, hieſs, nach seiner Behauptung, den König beleidigen. — — Eines Tages sagte er zu mir: Ich stelle den König vor! Sie, mein Herr? — Ich! — Ich besah ihn, vom Kopfe bis zu den Füſsen, und sagte mit einer lächeln-

den Miene: W a h r h a f t i g, e r i s t k o-m i s c h g e n u g v o r g e s t e l l t! *(ma foi, il est grotesquement répresenté).* Man kann sich leicht vorstellen, wie diese Wahrheit belohnt wurde! Ich glaubte nicht anders als alle Elemente würden über mich zusammenschlagen. Ein feiger Betrüger verzeihet selten! Aber warum? — Welche Ehrlosigkeit könnte nur den Schatten einer solchen Gewalt stören? — phantastische Aufführung, du dienst ihm zur niedrigsten Bürde! —

War der Arrestant ein Mann der ihm nicht widersprach, von ihm nichts verlangte, sondern sein Kreuz mit Gedult trug, so überhäufte er ihn mit Versprechungen, ja, er verhieſs so viel, daſs, so wie er zur Thüre hinaus war, auch

so gleich alles der Vergessenheit überlassen wurde. Wahrlich mehr als hart — ja wahrhaftig teuflisch! wie konnte man im gröſsten Unglücke Hofnungen nähren, die man nie zu erfüllen bemüht war! wie Menschen, die das Unglück zu seinen Vertrauten gemacht hatte, auf eine alles Gefühl verläugnende Art so grausam täuschen? —

Die Nahrung war, wie schon gesagt, auſserordentlich schlecht, weil der Commendant Vortheil davon zog. — Allein hier traf das Sprichwort ein: wie gewonnen so zerronnen!

Er hatte 30,000 Livres Einkünfte, und war doch immer ohne Geld; aber, wie konnte es bei einem Manne anders seyn, der weder Ordnung liebte, noch Erfah-

rung hatte, beständig vom Stolze aufgeblasen, ein grofses Haus machen wollte, aber nicht rechnen noch weniger auf seine Revenüen gehörig aufmerksam seyn konnte. Seine Kasse glich dem Fasse der Danaiden, welches nie voll wurde! Aber warum solche furchtbare Grausamkeiten? — Bestand seine gröfste Freude etwa blos in Begehung von Schandthaten? — machte es ihm Vergnügen, nur gehässige Gesinnungen zu hegen? — So befahl er Z. B. dafs die Obstbäume in dem Garten der Arrestanten mufsten umgehauen werden; geschah dies aus Geiz, oder aus Bosheit? Es geschah nicht aus Geiz, sondern aus Bosheit; die ohnehin äufserst Unglücklichen, aller Ergötzlichkeiten völlig be-

raubten Arrestanten sollten nichts davon zu geniefsen bekommen.

So bat ein Arrestant einst um einen Spiegel und erhielt zur Antwort: „Es ist nicht gebräuchlich;“ warum nicht? — kann man Böses damit anstiften? etwa Thüren damit öffnen? — wenn auch dies nicht, man kann damit korrespondiren! Ach! korrespondiren, mit wem? — mein Fenster ist ja mit einem eisernen Gitter verwahrt, durch welches ich kaum das Tageslicht erblicken kann. — „Es ist nicht gebräuchlich!“ Man gebe mir einen, so klein als man wolle, befestige ihn an der Wand, u. s. w. „Es ist nicht gebräuchlich!“ und so ging er mürrisch zur Thüre hinaus. Es ist aber

dies noch nicht alles! Ein Arrestant bat den Commendanten um ein Buch. — Was? ein Buch? — das wäre wohl etwas ganz neues, Bücher zum Lesen zu geben! Mein Gott! ist das denn ein Verbrechen, Bücher hier im Schlosse zu lesen? — und wenn es auch die Versuchung Christi wäre. Man würde sich zwar fürchten, daſs dieses Buch zur Seite des Herrn von Beaufort gelegt würde. *) In einem ernsthaften

*) Unter der Verwirrung der Vormundschaft Ludwig XIV. kam der Herzog von Beaufort als Gefangener auf das Schloſs zu Vincenne, fand aber bald Gelegenheit zu entspringen. Der Prinz von Condé, der Prinz von Conti und der Herzog von Longueville wurden durch die Kabalen

Streite zwischen dem Commendanten, und einem, der sich für einen Polizei

---

des Kardinals Mazarini auch auf das Schloſs zu Vincenne gebracht, der Prinz Conti, der sich mit Lesen beschäftigte, verlangte unter andern das Buch: die Versuchung Christi. Und ich, sagte der groſse Condé ich wünschte zu haben die Vergleichung von Beaufort. Ferner vertrieb der groſse Condé gewöhnlich seine Zeit mit fluchen und schöne Nelken in Töpfe zu pflanzen, wovon man noch lange Zeit Ablegers erhalten hatte. Man nannte diese Nelken, die Sträuſse des groſsen Condé (*les Pannache du grand Condé*). Wie die berühmte Demoiselle von Scutari nach Vincenne kam, zeigte man ihr die Nelken, auf die sie folgenden Vers machte:

Lieutenant ausgab, hatte der Commendant die dumme Einfalt zu sagen. „Ich arbeite nur mit dem Könige, und seinen Ministers!“ Das wuſste ich nicht, erwiederte letzterer ganz kaltblütig, mit ihm im Streite begriffen, da ich aber nicht zu einer solchen hohen Bestimmung berufen bin, so werden sie wohl erlauben, daſs ich sie unter die Protektion meiner Untergebenen setze, und daſs ich ihn zu unserm Richter ernenne.“

Der Commendant erschrack wie ein

En voyant ces oeillets qu'un illustre guerrier,
Arrosa d'une main, qui gagne des batailles,
Souviens-toi, qu'Appollon batisſoit des murailles
Et ne t'étonne plus, que Mars soit Jardinier.

Feiger, schmeichelte ihm wie ein Nichtswürdiger und bewilligte ihm alles, was er verlangte! So ist es, wenn Leute sich nicht zu verhalten wissen, und sich nicht im Stand setzen können, dsſs ihre im Dienste stehenden Leute Respect und Hochachtung für sie haben müssen. Desto mehr litten aber arme Arrestanten bei einem solchen Unholde von Menschen, an diesen übte er seine Bosheit desto härter aus.

Der gröſste Theil zitterte, wenn sie die Namen: Minister und König von dem Kerkermeister verschwenden hörten, sie stürzten vor ihm hin, und betrachteten mit Schrecken seine Wichtigkeit und seinen Kredit, besonders wenn er zu sagen pflegte: Ich werde mit dem Könige

davon sprechen! Dieses war er so gewohnt zu sagen, daſs, wie ein Höfling ihm fragte: „wie sich seine Frau befände?“ er zur Antwort gab: Ich werde mit dem Könige davon sprechen! Indeſs machte diese lächerliche Antwort zum wenigsten niemanden Schaden.

Ein Bewohner dieser traurigen Behausung, wollte sich die Haare vom Kopfe rasiren lassen; der Feldscheer konnte ohne Erlaubniſs nichts thun. Er befragte sich darüber beim Kommendanten, der ihm zur Antwort gab: Ich werde den Minister fragen. (*J'en parlerai au Ministre*) Dies war nur eine kleine Widerspenstigkeit. Ein anderer bekam aber ein heftiges Nervenfieber, wo das Baden ihm von groſsem Nutzen

gewesen wäre; man suchte daher den Herrn von **Roche Aymon**, (den Doctor) man verfolgte ihn überall, man schrieb ihm, endlich traf man ihn; man sagte ihm die Gefahr: Ich werde mich um die Befehle dazu bemühen (*je demanderai des ordres*) sagte er kaltblütig. Aber, mein Herr Doctor, vier und zwanzig Stunden Aufschub kann diesem Manne das Leben rauben! Desto schlimmer (*tant pis*) antwortete er, aber ich werde nichts ohne Befehle unternehmen. (*Mais je n'entreprenerai rien sans ordres.*)

Bey alle diesen barbarischen Widerspenstigkeiten mufste ein empfindsamer Geist sehr auf sich wachen; denn die geringste Hitze konnte ihm das Leben

kosten. Ein stiller und sanfter Mensch, seufzte doppelt nach seiner Freiheit. War es um die Selbsterhaltung, oder um den Krallen des Tigers zu entkommen, so mufste er Herr über sich seyn, und alles mit Gedult zu ertragen wissen? —

Dieses ist reine Wahrheit, und der physische und moralische Karakter des berühmten Commendanten zu Vincenne! Niemand darf an der Wahrheit zweifeln, wenn er sich nur bemühen will, wie der Autor sagt, die versiegelten Briefe der Staats Gefängnifse zu lesen, (*Lettres de Cachet des Prisons d'Etat*,) die sehr bekannt sind. Nun wird der geneigte Leser wieder mit mir zur Geschichte der ehemaligen Bastille zurückkehren.

VII.

Ronde in der Bastille.

Es gab keinen Kriegsplatz, wo der militairische Dienst so exact wäre befolgt worden, als in der Bastille, und vielleicht existirte kein Schloſs, das so befestigt als dieses gewesen wäre.

Das Schloſs war mit einem weiten Graben, von ohngefähr 100Fuſs, umgeben, welcher aber kein anderes Wasser hatte, als durch Austretung der Seine, oder durch groſse Regengüſse. Diese Gewässer, hatten keinen Abfluſs und man bemühte sich auch nicht, sie zum Abfluſs zu bringen, sie muſsten dahero noth-

nothwendig das Gebäude mit dem heftigsten Sumpfgeruche umgeben? Hierunter litten besonders diejenigen Arrestanten, die ihre Fenster oder Luken auf die Nordseite heraus hatten, die oft daran krank wurden und starben; allein, wie schlecht war man hier auf das Beste der Menschheit bedacht! Dieser Graben war mit einer Wand von 60 Fuſs Höhe umgeben, auf welcher eine hölzerne Gallerie rings herum angebracht war, welche man die Ronde nannte (*la Ronde*). Der groſsen Hauptwache gegenüber waren zwei Treppen, eine links und eine rechts, so, daſs man von einem Ende zu dem andern gehn konnte. Die Wachen standen Tag und Nacht da, sie gingen unaufhörlich rund herum, horchten und besahen alles, ob nicht

etwa ein Arrestant eine Oeffnung machte. — Des Nachts bestand die Wache von 4 Mann zu 4 Mann, die Officiere machten ihre Ronden alle Viertel-Stunden, und versicherten sich durch Wer-da? (*qui est là*) Jeder Soldat hatte seinen bestimmten Weg. Sie hatten alle runde kupferne Platten, die nummerirt und durchlöchert waren, beim jedesmaligen Herumgehen fädelten sie eine Marke durch eine Nadel ein, die an ein verschlossenes Kästchen angebracht war, so, wie es ehedem in Vestungen zu seyn pflegte. Dies Kästchen wurde alle Morgen früh zu dem Major hingebracht, wo es die Officiere eröffneten und sich versicherten durch die eingefädelten Platten (die allezeit durch eine Oeffnnng in das Käst-

chen fielen), dafs sie wachsam und exact gewesen wären.

Sowohl des Tages, als des Nachts, mufsten die Wachen im Innern des Schlofses alle Stunden an einer Glocke klingeln, zum Beweise, dafs sie wachten. Ohne diese war noch eine, wo des Nachts bei jeder Ronde, von Viertel Stunde zu Viertel-Stunde, geklingelt wurde. Es ist unmöglich sich vorzustellen, wie dieses Klingeln den Arrestanten unerträglich fallen mufste. Alle Augenblicke wurden sie durch das Geklingel in ihrem Schlafe, der einzigen Zuflucht, um ihren Zustand sich vergessend zu machen aufgeweckt, welches sie unaufhörlich an ihr unglückliches Daseyn erinnerte. —

VIII.

Ankunft in der Bastille.

Man wurde durch Fiakers nach der Bastille gebracht, um keinen Aufstand zu veranlaſsen. Ein Polizei-Inspecktor und zwei wohlbewaffnete Stadtknechte sassen bei dem Gefangenen, um ihn in Respekt zu halten. Sie fuhren durch den groſsen Hof, und stiegen vor der Wohnung des Gouverneurs ab. Zwei Männer, die gewöhnlich Majors von der Bastille waren, und der königliche Lieutenant, diese drei empfingen die neuen Ankömmlinge, führten sie nebst dem

Polizei-Inspecktor in das Zimmer des Gouverneurs; der Fiaker und die zwey Stadtknechte warteten, um den Policei-Inspecktor wieder zurück zu bringen. Dieser übergab den versiegelten Brief an den Gouverneur, der selbigen las, unterschrieb und dem Polizei-Inspecktor wieder zurückgab, worauf die Befehle, seinem Inhalte nach, veranstaltet wurden. Während dieses alles geschahe, mufste sich der Arrestant auf einen Lehnstuhl niederlassen.

Nachdem der Name, das Alter, der Karakter u. s. w. eingeschrieben war, nahm der Inspector Abschied, und war mit seiner Mission fertig. Der Arrestant blieb allein mit dem Gouverneur, und dem Majore, die ihm Trost zu

sprachen, welches aber nicht so gemeint war. Während der Zeit hohlte ein Diener des Gouverneurs zwei Thürschliesser. Wie diese kamen, nannte man ihnen die Stuben (oder vielmehr das Loch,) die der neue Hausgenofse bewohnen sollte, und übergab ihn dem Major, der ihn, in Begleitung der zwei Thürschliesser, ohne weitere Umstände in sein bestimmtes Gemach führte.

So wie er darinnen war, wurde ihm befohlen, alle seine Taschen auszuleeren, die Sachen ausdrücklich dem Major zu übergeben, der Stück für Stück aufschrieb. Der Arrestant mufste die Spezifikation unterschreiben, man lies ihn blos die Kleidungsstücke, die er auf dem Leibe hatte, Uhren, Ringe, Etuis, Pa-

piere, alles wurde ihm abgenommen. Einer von diesen Thürschliessern trug diese Sachen in das Depot-Zimmer, und wenn der Unglückliche mit der Zeit ja noch das Glück hatte, wieder herauszukommen, welcher Fall aber äuſserst selten war, und nach seinen Sachen fragte, so hieſs es: ja! wo sind die? Allein, er bekümmerte sich viel darum, sondern dankte Gott, daſs er wieder frei war.

Nach allen diesen demuthsvollen Zeremonien, die für ein unschuldiges Subjekt sehr herzbrechend waren, schloſs man endlich die ungeheuer groſsen Schlöſser und Riegel der doppelten Thüren ihm vor der Nase zu, die ihn vielleicht lebenslang von der menschlichen Gesellschaft abschnitten.

Drei bis vier Stunden darauf wurde ihm Brodt, Wein und Feuer gebracht, wenn es Winter war. Der dazu bestimmte Mann hatte Ordre, nie zu sprechen, mochte es seyn was es wolle; aber alles wohl zu merken, was dieser sagte. In den ersten Augenblicken, wo das Herz vor Traurigkeit und Bitterkeit aufgeschwollen war, klagte, jammerte — ja fluchte mancher, ohne zu überlegen, daſs es ihm schadete; denn jedes Wort wurde mit der gröſsten Begierde aufgeschlungen und auf die Wageschale gehässiger Leidenschaften geworfen. —

Die ersten Monate hindurch bekam man weder Bücher, Dinte, noch Papier, ja man wurde weder zur Messe, noch zum Spaziergang gelassen, man durfte

nicht an die Seinigen schreiben, nicht einmal an den Polizei-Major, von dem doch alles dependirte. Man mufste die ersten Zeiten in der gröfsten Einsamkeit, und Verzweiflung zu bringen, die oft auf die Gesundheit des Arrestanten, so wie die wenige Bewegung und ungesunde Luft, ungemein grofsen Einflufs hatte.

Auf öfteres Ansuchen erhielt man endlich die Erlaubnifs vom Gouverneur oder vom Major, an den Polizei-Lieutenant zu schreiben und diesen zu bitten, an seine Anverwandten schreiben zu dürfen. Dieser schlug es nach Umständen ab, oder vielmehr nach seiner Laune: denn unter zwanzigen waren kaum drei, welchen diese hohe Gnade bewilligt wurde.

Von allen Leiden, denen der Unglückliche in der Bastille sich ausgesetzt sah, war das immerwährende Mifstrauen doch noch lange nicht das schrecklichste, —

Man mufste dieses alles durchgegangen haben, um sich gehörig davon überzeugen zu können. Denn es war denen Herrn leicht, die Unschuldigen als Verbrecher anzugeben, da man ihren Aussagen traute und nichts untersuchte, was sie thaten. Und was hatten diese Unglückiichen oft begannen? — Sie weinten, seufzten, klagten. — Das Murren, Schimpfen, und die würdige Verachtung ihrer Henker und deren Genossen diente ihnen nur zu ihrem Untergange.

IX.

Das Verhör in der Bastille.

Man verhörte den Arrestanten ohngefähr in zwei Wochen, ja, oft auch erst in zwei bis drei Monaten, und gewöhnlich war es der Polizei-Lieutenant, ein Staatsrath, ein Rekettenmeister, und ein Commifsarius.

Die Activität dieser Leute war unbeschreiblich; die Geschicklichkeit, Schmeicheleien und List, wurden auf allerlei Art und Weise angewendet, um den armen, schon halb scheu gewordenen

Menschen in Verwirrung zu bringen, so, wie sie es wünschten. Bald erschreckten sie ihn, mit Drohungen, bald suchten sie ihn wieder mit Sanftmuth und Herzliehkeit zu schändlichen Geständnissen zu bewegen; kurz, sie erdachten alle ersinnliche List, um ihm Schlingen zu legen, und ihn mit seinen eigenen Worten zu fangen. Sie erdichteten allerlei Beispiele, sprangen von einem Satz zum andern, um ihn zu verwirren und zu sehen, ob er sich nicht versprechen werde.

Wie mag dem wohl zu Muthe gewesen seyn, der, wie es oft geschah, blos aus Kabale, mittelst erdichteter Lügen angeklagt wurde und sich unter solchen menschenfreundlichen Händen be-

fand? — Man muſste eine himmlische Gedult haben, um nicht ärgerlich zu werden; denn die treulosen Abgeordneten hatten weder Ehre, Menschenliebe noch Gewissen. Sie waren Unmenschen, die für Geld alles zu thun fähig waren, und durften nur von der Parthei gut bezahlt werden. — Wohl Preuſsen, wo die Gerechtigkeit und Menschenliebe auf keinen so schwachen Füſsen ruht!

Das Verhör fing sich ohngefähr folgendermaſsen an; sie fragten ihn:

a) Wie heiſst du? —

b) Wo bist du gebohren? —

c) Wie alt? —

d) Was für ein Amt bekleidest du, oder was betreibst du? —

e) Hast du eine Frau? —

f) Hast du Kinder? —

g) Leben deine Eltern noch? —

h) Hast du Brüder? —

i) Welche Aemter bekleidest du? —

k) Hast du Schwestern? —

l) Sind sie verheirathet? —

m) Mit wem? — u. s. w.

Um ihm endlich zu zeigen, daſs sein Kopf Gefahr laufe, daſs auf seinem Geständniſse Tod und Leben hinge, *) so

---

*) Der Klagen giebt es so lange die Welt noch Welt und die Menschen noch Menschen sind, freilich noch manche; aber, *exempla sunt odiosa*, die Ungerechtigkeit darf doch nicht so frech und dreist mehr die Stirn bieten, als — damals, wo die

bald er nicht alles aufrichtig gestehen würde; so bedeutete man ihn, daſs, wenn er hartnäckig und verschwiegen bliebe, man ihn einer auſserordentlichen Commiſsion übergeben würde; denn man habe unläugbare Beweise, mehr, als zu seinem Untergange nöthig wären. Die mitschuldigen Freunde, Verwandte oder Kammeraden hätten schon alles entdeckt. Der Gouverneur habe geheime Spione, die ihm alles auskundschafteten und das Beste für ihn sey, alles aufrichtig und im Guten zu offenbaren. War es ein schüchterner furchtsamer Mann, der zu allem

---

armen Unterthanen das Wort ungerecht nicht einmal aus zusprechen wagen durften. — —

leichte zu bringen war, der oft aus Furcht und Angst gewisse Punkte bejahete, die er in seinem ganzen Leben weder gedacht noch begangen hatte, so war er freilich unglücklich und, seiner Aussage gemäſs, nach Verhältniſs bestraft. —

Bei den Visiten, die der Arrestant dann und wann von einem Officier erhielt, wurden die gröſsten Falschheiten und Lügen, unter der Kappe der Wahrheit, ihm als Unterhaltung erzählt. z. B, Es ist sehr traurig, daſs dem Könige alles ist rapportirt worden; Seine Majestät können ihren Namen nicht ohne Abscheu hören. (oder) Die Ursache warum man sie der Freiheit beraubt hat, ist, weil man sie sckrecklich verfolgt,

folgt, sie haben viele und mächtige Feinde. u. s. w. So lautete das Gespräch, womit man den armen Menschen ängstigte, wodurch mancher erschrekt und aus Angst wahnsinnig wurde.

Die leeren Versprechungen, die auf immer vereitelte Freiheit, die Besorgnifse wegen der ungewissen Zukunft, die Verweisung zu der Gedult, die man ihnen zusprach, machten die armen Arrestanten so verwirrt, dafs sie endlich nicht wufsten, was sie glauben und denken sollten; denn sie stellten sich nicht vor, dafs sie von vergifteten Schlangenzungen kamen, die mit ihnen ihr teuflisches Spiel trieben.

Die Bastille sollte zwar nur für Staatsverbrecer seyn; allein, es kamen die

meisten durch Kabalen dahin. Es durfte nur dem Gouverneur gut bezahlt werden, so wurden die Befehle des Königs sogleich mit nachgemachter Unterschrift und Siegel dem Polizei-Lieutenant übergeben, und so war es auf ewig um den armen Unglücklichen geschehen, der sich ferner weder verantworten und vertheidigen, noch auf irgend eine andere Art seine Unschuld an den Tag bringen konnte.

Eine gewisse Dame von St. Vincenne ward verhaftet, weil man sie beschuldigte, falsche Billets gemacht zu haben, mit der Unterschrift Richelieu *). In welchem

*) Das Publikum behauptete indefs, dafs der Herzog von Richelieu ganz andere

Verhältnifse konnte sie als Staatsverbrecherin angesehen werden? — und doch in der Bastille? — aber wie? — durch Geld! —

Ferner, eine gewisse Delfter Fabrikantin, Madame Roger aus Lion, die man beschuldgte, sie habe Geld bei sich verborgen, welches den Jesuiten zugehöre: War diese etwa auch eine Staatsverbrecherin? —

Dergleichen Fälle gab's viele! So war z. B. der Graf R. aus V. *) sehr reich

---

Gründe gehabt habe, die ihm aber keine Ehre machen. Man lese nur ihre Lebens-Beschreibung. *La Vie de Madame de St. Vincenne écrit par elle même.*

*) Den Namen will ich hier nicht nennen,

und spielte in Paris eine sehr grofse Rolle. Dieser nahm zur zweiten Ehe eine Schauspielerin, eine der gröfsten Koketten, die je existirten. Sein Sohn aus der ersten Ehe hatte eine gewisse Gräfin L . . . . geheirathet, aus einer der reichsten Familien in Frankreich. Diese starb ohne Leibeserben, und ihr Gemahl der dadurch Universalerbe wurde, begab sich auf eines seiner Güter. Seine Stiefmutter plagte die Habsucht. Sie beneidete das Vermögen ihres Stiefsohns, und beredete

---

weil der Sohn in kaiserlichen Diensten steht, der Vater aber in Paris in dürftigsten Umständen lebt, und sein würdiger Sohn aus kindlicher Liebe ihm Unterstützung schickt.

ihren Gemahl, den Vater, seinen Sohn als einen Verschwender anzugeben, um ihn einsperren zu lassen, und sich sein Vermögen zu Nutze zu machen. Der alte Mann, um vor seiner Frau Ruhe zu haben, liefs ihn in die Bastille bringen, wo er 5 ganze Jahre blieb und gewifs hätte sterben müssen wenn die Bastille nicht noch zerstört worden wäre. — Dieser junge Mann lebt in Wien, und hat sich wieder sehr gut verheirathet. War das auch ein Staatsgefangner? — Wer wurde bestochen? — Der Gouverneur. —

Noch eine dieser ähnliche Geschichte. Der Baron von Villeneuve, ein junger, leichtsinniger Mann, der sein ganzes Vermögen, mit Spielen und andern

Ausschweifungen durchbrachte, hatte einen reichen Oncel, nehmlich den Graf Berton, der ein alter würdiger Mann von ohngefähr 68 Jahren war. Was that nun dieser Verschwender, der auf das Vermögen seines Oncels, der ihm viel zu lange lebte, mit Ungedult wartete. Er wufste den Gouververneur auf seine Seite zu bringen, und es erschien ein Schreiben mit der Unterschrift Louis. *) Der alte Graf kam nach der Bastille, ohne zu wissen, was er begangen hatte, und sein Neveu wurde Herr über das ganze Vermögen seines Oncels, welches nicht lange dauerte, sondern ebenfalls durchge-

---

*) Der König wufste aber kein Wort davon.

bracht wurde. War das etwa auch ein Staatsgefangener? —

Man möchte vielleicht glauben, daſs der verordnete Minister, welcher die Geheimen Briefe ausfertigte, im Einverständniſse mit dem Gouverneur gestanden hätte? Nein, keinesweges! denn der Minister war der bravste und rechtschaffenste Mann, dachte gerecht und menschlich; allein der Gouverneur wuſste sich so zu verstellen, und war so kriechend wie eine Schlange. Der Minister glaubte, den besten, redlichsten Mann und Freund vor sich zu haben, und verlieſs sich ganz auf ihn. — So pflegte der Gouverneur sich zu benehmen, blos weil er seinen Nutzen darunter hatte; denn jemehr

Arrestanten er hatte, desto mehr gabs Einkünfte, ohne noch die besondern Bestechungen zu rechnen, die damit verknüpft waren.

X.

Von den Krankheiten und dem Sterben in der Bastille.

Wenn ein Gefangener krank wurde, und es dem Thürschliesser klagte, so wurde es von diesem dem Major oder dem Polizei-Lieutenant hinterbracht. Von diesem erhielte der Chirurgus Befehl, dafs die Bedienten ihn aufseiner Stube besuchen sollten, um zu untersuchen und zu sehen, ob es nöthig sey, den Doctor zu holen. Spürte der Doetor oder der Chirurgus bei dem Kranken kein Fieber, so sagte

er: Es ist nur eine kleine Unpäſslichkeit, die weiter nichts zu sagen hat und befahl eine Ptisane. Er ging fort, und kam nicht wieder. Nach zwei bis 3 Tagen gerieth das Blut in Hitze; das Fieber zeigte sich; man holte den Chirurgus wieder; er kommt, examinirt, lächelt den Patienten an, und entschlieſst sich endlich, den Doctor rufen zu lassen. Man schickte zu ihm; (er wohnte eine gute Stunde weit ab) er war nicht zu Hause; der Auftrag war nun ausgerichtet und es hieſs: er wird kommen, wenn er wird Zeit haben. Endlich erschien er. — Der Bisamgeruch seiner Perücke, und das ganze gravitätsche Ansehen desselben machte einen auſserordentlichen Eindruck bei den Patienten. Er

fühlte ihn an den Puls, mit einer zerstreuten Miene, verschrieb ihm eine Laxanz, ging fort und kam nicht wieder. Besserte sich der Patient, so war alles gut, verschlimmerte sichs, so schickte man wieder zu dem Herrn Doctor, der aber dazu eine unfreundliche Miene machte, und böse zu werden schien, daſs die Krankheit seiner nicht achte. —

Wurde aber der Patient tödtlich krank, und befürchtete man, daſs er sterben möchte, so wurde er an einen andern Ort geschaft, oder man gab ihm ganz seine Freiheit. Denn der Minister und der Gouverneur sahen's nicht gerne, daſs ein Arrestant in der Bastille starb, besonders, wenn es bekannte Männer waren. Starb der Patiente in der Bas-

tille, so schafte man ihn des Nachts ganz im Stillen in die St. Paulus Kirche, unter dem Namen eines Dieners der Bastille. Die Lüge wurde in das gemeine Kirchenbuch eingetragen. Wozu nun diese Umstände? — war es etwa um die unbestechliche Nachkommenschaft zu betrügen? —

Es gab zwar noch ein anderes Registerbuch in der Bastille, worein die wirklichen Namen der Verstorbenen eingetragen wurden; es kostete aber viel Mühe und Geld, wenn man eine Abschrift haben wollte. Der Commifsarius mufste wissen, was die Familien für einen Gebrauch davon machen wollten, ehe sie dieses Aktenstück erhielten.

XI.

Gebräuche und Zeremonieen in der Bastille.

Wenn der Commiſsarius, der Polizei-Lieutenant und der Minister in das Schloſs kamen, so stellte sich die Wache bei ihrem Durchgange in zwei Reihen, und präsentirte das Gewehr, dieses observirte sie auch vor den Feldmarschalls und den Herzogen, welche die alleinige Erlaubniſs hatten, mit dem Degen an der Seite ins Schloſs zu kommen.

Auſser den Stuben, deren ich schon erwähnt habe, befanden sich noch groſse

weitläuftige Magazine oder Depotzimmer *Chambres des depôts)* daselbst. In diesen Zimmern wurden die Sachen der Gefangenen aufbewahrt, wieauch die confiscirten Bücher und Schriften. Ja, hier war es, wo die ersten Bände der Encyclopaedie vermoderten. Neben diesen Zimmern war ein schöner grofser Saal mit einer schönen Bibliothek, die ein fremder Arrestant, der Anno 1649 darinen verstarb, zur freien Benutzung hatte hier herbringen lassen. Einige Gefangene erhielten die Erlaubnifs, darinnen zu lesen; andere bekamen sie auch auf ihre Stube, welches indefs eine grofse Seltenheit war; denn es hielte sehr schwer, die Erlaubnifs zu erhalten, ein Buch zu lesen.

XII.

Ein Vergleich anderer Gefängnisse mit der Bastille.

Ich kann die vorher aufgeworfene Frage nicht besser beantworten, als durch einen kurzen Vergleich der Bastille — mit andern Staatsgefängnissen, ich möchte sagen, mit denen der ganzen Welt. —

1) In Africa ist kein Staatsgefängniss zu finden als das zu Ceylon, und dieses kann nicht einmal mit der Bastille verglichen werden; denn die Gefangenen, die auf königlichen Befehl dahin

kommen, stehen unter vornehmer Aufsicht und ihr Zustand ist gewiſs weit entfernt, um mit der Bastille verglichen zu werden.

II) In Amerika und Afrika sind wohl Unterdrückungen, man weiſs aber von keinem der Bastille ähnlichen Staatsgefängniſse. Die Indianer in der neuen Welt, von ihren umbarmzigen Herrn sehr unterdrückt, sind doch sehr für sie eingenommen, so wie von ihren abergläubischen Priestern. Ein Theil von Afrika ist einem despotischen Gouvernement unterworfen; wird aber dennoch sehr gelinde regiert. Der übrige Theil wird nur von unsern Kaufleuten besucht, die Ketten nach Congo verkaufen, und andere Waaren dafür eintauschen; aber

es werden keine Menschen daran geschlossen; sie sind blos für die Hunde, die des Tags angelegt und des Nachts losgelassen werden. *)

Es ist also in Europa allein, wo man von diesem schrecklichen Laufe der Gerechtigkeit sprechen kann, und das in dem kultivirtesten und gesittesten Erdtheile!

III) In ganz Groſs-Britannien ist, wie man versichern kann, keine solche grausame und tyrannische Gewalt.

---

*) Weil sie da kein Militair haben, so halten sie anstatt dessen groſse Doggen die des Nachts auf den Straſsen herum laufen, wo sich gewiſs keiner wagen dürfte, in ein Haus einzubrechen.

Ein Gefangener auf dem Thurme in London verliert, selbst wenn er ein Verbrecher ist, nie die Vertheidigungs-Rechte der Unschuld, und die Hoffnung, einst wieder befreit zu werden! — In Deutschland, wo die Fürsten gemeiniglich despotisch sind, findet man keine Bastille.

IV) In den preufsischen Staaten hat man verschiedene Festungen, wovon Spandau die vorzüglichste ist, aber weit entfernt mit einer Bastille verglichen zu werden. Dieser Colofs (die Bastille) existirte in einer ganzen militairischen Monarchie, und ist erst im sechzehnten Seculo erbaut worden! Niemand wird in Spandau einge-

sperrt, ohne die Ursache zu wissen: warum? Jeder Arrestant weiſs vortreflich weshalb er der Freiheit beraubt worden ist, und wie lange er sitzen soll.

V) In Dännemark sind die abscheulichen Christiernen; man siehet aber doch nicht, daſs sie mit der Bastille verglichen werden könnten; hier und in der Fione, in Jütland, seufzen die Gefangenen doch nicht so, wie in der mörderischen Bastille.

VI) In Schweden hat man unter keinem Monarchen ein dergleichen gräuliches Loch gehabt, oder von einem andern Gebäude einen diesem ähnlichen Gebrauch gemacht.

VII) In Holland ist das Schloſs Loewenstein weit entfernt, mit einer Bastille verglichen zu werden; die dortigen Gefangenen wissen alle, warum ihnen die Freiheit genommen worden ist.

VIII) In Ruſsland ist das Gegentheil schrecklich. Es sind öde Provinzen, von einer ganz erstaunlichen Gröſse, die man zu Staatsgefängniſsen gemacht hat. In Siberien klagen sie nur über die ungeheure Gröſse, wo sie in den weitläuftigen Wüsteneien herum irren. Dies ist freilich sehr traurig; aber doch noch nicht so traurig, als in der gewesenen Bastille! Letztere dürfen doch ihre Familie mitnehmen, und können zuweilen wei-

nen, sich trösten, und ihre einsamen Thränen vereint in der Wüste fliessen lassen. Dies alles ist doch nicht so bitter, als in einer Bastille, wo das Enge und Finstere der Gemächer — die stete Klage! ihrer unglücklichen Bewohner! — ihre Seufzer zu ersticken scheint!

IX) In Spanien sind die Thürme Pambeluna, Saragoſsa und Valadola. Diese drei Thürme können zwar mit einer Bastille verglichen werden; aber sie sind doch weit entfernt, ähnliche Grausamkeiten, als von diesen erzählt worden, in ihren Mauern gesehen zu haben.

X) In Sachsen ist die unüberwindlichste Festung Königstein, die

nicht, wie andere, ausgehungert werden kann, und schon durch ihre collofsalische Höhe von Natur feste ist, eines der vorzüglichsten Staatsgefängnifse. Allein, dieses Staatsgefängnifs ist gewifs nicht mit einer Bastille zu vergleichen, denn ein jeder weifs, warum er dort ist und wie lange er da bleiben soll.

XI) In Italien findet man in den Staatsgefängnifsen gewisser Fürsten einen kleinen Vergleich mit unserer famoesen Bastille. In Rom, in Venedig existirte ehedem eben solche tyrannische Gewalt, als in dieser Bastille. Man siehet an einem Orte ein Schlofs, an einem andern ein Obergericht,

welches für die Gerechtigkeit sehr schimpflich ist. Die Menge Fremden welche diese berühmte Gegend häufig bereiſsten, gaben an, daſs der Miſsbrauch weiter getrieben wurde, als die Anstalten es wollten. Und, wenn ein Engländer, ein Hamburger sich einschifte, um nach Rom zu fahren, die St. Peters-Kirche zu besehen; nach Venedig, um auf dem maskirten Balle zu tanzen; nach Dresden, um die Kostbarkeiten des grünen Gewölbes zu besehen; und nach Berlin, und Potsdam den Manövers beizuwohnen; so brauchte der Fremde auf alle diese Oerter nicht von seinen Verwandten oder Freunden mit ahndungsvoller Warnung entlassen zu

werden. Es giebt nirgends eine Bastille! — Reiſste aber ein Fremder nach Frankreich, so bat man ihn dringend: sich vor der Bastille zu hüten!

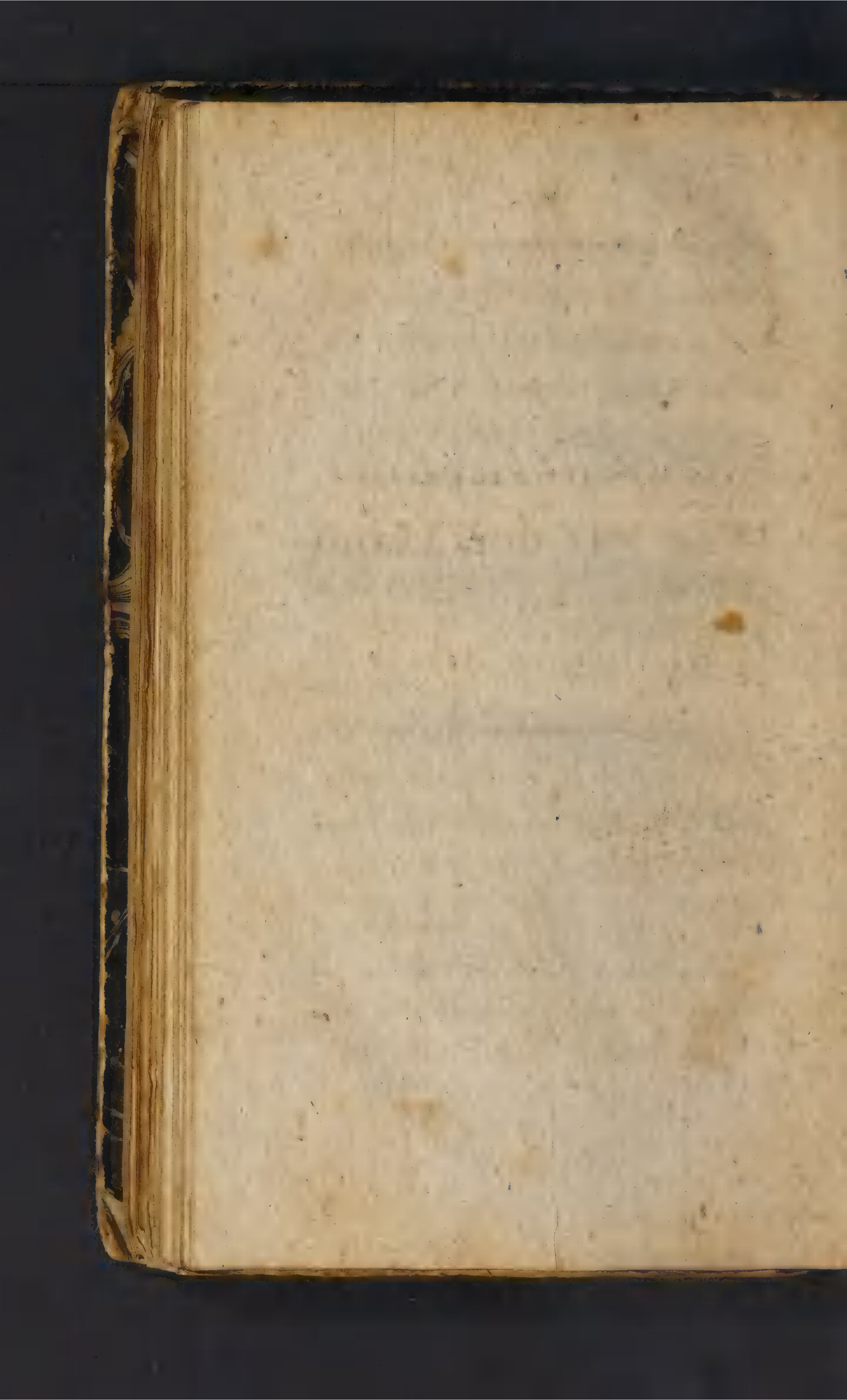
Also, was war die Bastille? — War sie etwas anders, als eine Mördergrube? —

Zweite Frage.

Wer war der Mann

mit

der eisernen Maske?



Tage-Buch des königlichen Lieutenants der Bastille Herrn von Jonca. *)

„Donnerstags, den 18 September 1698, „nachmittags um 3 Uhr, ist der Herr „St. Mars, Gouverneur der Bastille an- „gekommen. Bei seiner Ankunft kam „er direkte von der Insel Marquerite, „und brachte in seinem Wagen einen

*) Ist Wort für Wort aus einem alten noch ungedruckten Manuscripte übersetzt, und zwar war selbiges nach dem alten Style geschrieben.

„Gefangenen mit, welchen er zu Pi-
„guerot schon gehabt hatte. Der Name
„ward aber nicht gesagt, und man hielt
„ihn maskirt. Er wurde in den Thurm
„der Bassinerie gebracht, um daselbst
„die Nacht *) zu erwarten. Ich begleitete
„ihn selbst, und um 9 Uhr des Abends
„kam er wieder in die dritte Stube des
„Thurms Bertaudiere, in welche Stu-
„be ich ihn selbst gebracht habe. Vor
„seiner Ankunft wurde diese Stube mit
„allerlei Sachen ausmeublirt, wie es der
„Herr von St. Mars befohlen hatte.
„Wie er in die benannte Stube kam,
„ging der Herr Rosarges stets mit

---

*) Die Bastille hatte acht Thürme, und jeder Thurm seinen besondern Namen.

„ihm, den der Herr von St. Mars mit-
„gebracht hatte. Diesem Rofarges war
„aufgetragen, den unbekannten Gefange-
„nen, welcher das Essen von dem Gou-
„verneur erhielte, aufzuwarten.“

„Montags, den 19ten November 1703,
„wurde dem unbekannten Gefangenen,
„welchen der Herr von St. Mars von
„der Insel St. Marquerite mitgebracht
„hatte, und der immer mit einer schwar-
„zen Sammt-Maske maskirt war, etwas
„übel, da er aus der Kirche kam. Er
„ist heute Abends, gegen 7 Uhr gestor-
„ben, ohne jedoch sehr krank gewesen zu
„seyn. Herr Girant, unser Kappellan,
„liefs ihn gestern beichten —

„Dienstags, den 20ten November
„1703, ward der Gefangene Nachmittags

„um 4 Uhr auf den Gottesacker des
„heiligen Paulus begraben, und sein Be-
„gräbnifs hat 40 Livres gekostet. *)

Dies ist alles, was man ganz positiv von diesem merkwürdigen Manne sagen kann, mit Beifügung des Registers seiner Beerdigung in der Kadethral Kirche des St. Paulus in Paris.

„Anno 1703, den 19ten November
„ist in der Bastille der Marchialy,
„45 Jahr alt gestorben, und der
„Körper auf den St. Paulus-Kirch-
„hof, den 20ten dieses Monats, in
„Beiseyn des Herrn von Rofsar-
„ges, Major des Orts, und Herrn

---

*) Nach hiesigem Preufsischen Gelde zehn Reichsthaler.

„Reiff, Ober-Chirurgus der Bastil-
„le, beerdiget worden."

Es ist ganz gewifs, dafs der Körper des Verstorbenen ist beerdigt worden. Hierbei ist noch besonders merkwürdig, dafs ihm der Kopf abgeschnitten, und in verschiedene Stücke zertheilt wurde, um ihn ganz unkenntbar zu machen. Diese Stücke wurden auch an verschiedenen Oertern vergraben. Ferner wurde befohlen, alles was ihm angehörte, Wäsche, Kleider, Matratzen, Decken, Betten, zu verbrennen, die Wände seiner Stube abzuputzen, ja, man trieb die Vorsichtigkeit so weit, dafs man die Fensterscheiben zerschlug, aus Furcht, dafs er möchte Billets verborgen, oder andere Zeichen gemacht haben, welches

hätte entdecken können, wer er gewesen sey? —

Anmerkung.

Seine Maske war nicht von Eisen, wie man es behauptete, es war dies ein leerer Beinahme, der auch so geblieben ist. Sie war blos von schwarzem Sammt, mit starkem Fischbein eingezogen, und hinten mit einem Schloſse befestigt, so, daſs es ihm unmöglich war, sie aufzuschliessen und loszureiſsen. Er konnte damit essen und trinken, ohne daſs es ihn hinderte.

Man hatte es ihm scharf eingeprägt, daſs wenn er das mindeste Zeichen von sich gäbe, wer er wäre, er auf der Stelle des Todes seyn würde. Man schlug ihm

nichts

nichts ab, er erhielt alles, was er verlangte; seinen gröſsten Geschmack zeigte er in der Wäsche, die von einer ausserordentlichen Feinheit war. Er spielte die Zitter vortreflich, man gab ihm die raresten Speisen; aber mit dem Weine ging man sehr sparsam um, er bekam täglich nur eine halbe Bouteille.

Ein alter Doctor von der Bastille, welcher den seltsamen Mann in seiner Krankheit besuchte, will behaupten, daſs er nie sein Gesicht gesehn habe, wenn er ihm gleich zu öfternmalen die Zunge und auch noch andere Theile seines Körpers besehn hatte. Er soll vom schönsten Körperbau, groſs, wohl gestaltet, die Haut etwas braun, und seine Stimme ganz bezaubernd gewesen seyn,

und sich nie über seine traurige Lage beklagt haben.

Der Herr von Chamillard war der letzte Minister, der, nach dem Tode des Gefangenen das grofse Staatsgefängnifs erhielt. Einst bat ihn der Feldmarschall von der Feuillarde, sein Schwager, knieend, ihm zu sagen, wer der unbekannte Mann mit der eisernen Maske gewesen sey? — Der Minister Herr von Chamillard antwortete ihm, dafs es ein wichtiges Geheimnifs des Staats sey, und Eid nnd Pflicht seine Zunge bände. —

Ein Gefangener, den man mit unbeschreiblicher Vorsicht bewachte, damit er sich nicht demaskire, dem selbst der grausame Gouverneur mit ausge-

zeichneter Hochachtung begegnete, mufste wohl ein grofses Subjekt gewesen seyn! Die Geschichtsschreiber haben sich bemüht, dieses Geheimnifs zu enträthseln, und es herrschen darüber verschiedene Meinungen unter ihnen, deren wir hier nur einige mittheilen, von welchen die letzte unter allen die glaubwürdigste zu seyn scheint.

I.

Die Sage geht, dieser unglückliche war der Herzog von Beaufort.

Man schlieſst dieses aus einem Schreiben des Hrn. de Grange, Chancellier zu Feron, das folgendermaſsen lautet:

„Während der Zeit, welche ich auf „den Inseln Marquerites zu brach„te, weiſs ich von einem Manne, ge„nannt mit der eisernen Maske, fol„gendes zu erzählen.'

„Herr de la Motte Guerin, da„maliger Commandeur auf dieser In„sel, versicherte mir nehmlich, daſs

„der Gefangene der Herzog v. Beau-
„fort wäre, und dieses geheim zu hal-
„ten, habe man die Sage verbreitet,
„dafs derselbe auf der Insel Candia,
„bei der Belagerung der Türken ge-
„blieben sey. Es wird jene Muth-
„masung um so wahrscheinlicher, da
„man, aller angewandten Mühe ohn-
„geachtet, seinen Körper auf dem
„Wahlplatze, unter den Todten nicht
„finden konnte. Wenn man annimt,
„dafs der Herzog v. Beaufort einen
„muntern und aufgeräumten Geist
„hatte, und den lebhaftesten Antheil
„an öffentlichen Lustbarkeiten seiner
„Zeit in Paris nahm, wo man ihn
„den König der Hallen nannte, so
„wundert man sich billig, ihn in der

„Bastille zu finden. Die Art, wie
„man sich seiner bemächtigte, da seine
„Charge als Groſs-Admiral ihn jeder
„Zeit in den Stand setzte, alle groſse
„Entwürfe, die dem Minister des Ma-
„rine-Departements aufgetragen wur-
„de, zu durchschauen, ist in der That
„sonderbar. Dieser Admiral, welcher
„so gefährlich schien, wurde gestürzt
„durch den Sohn des Königs, Graf
„von Dermandois, und der Frau
„de la Valliere. Dieses widerspricht
„sich aber; denn die Autorität Lud-
„wigs XIV. war hinreichend, den
„Herzog von Beaufort zu exiliren.
„Mit einem Worte, die Vorsicht sol-
„chen zu maskiren, würde ganz un-
„nütz gewesen seyn.

„Es verging auch eine geraume Zeit,
„bevor der Herzog wieder seine Wür-
„de erhielt, und seit dieser Zeit konn-
„te man ihm nichts vorwerfen. Auch
„gab man den Gefangenen mit der
„eisernen Maske allemal jung an, als
„einen solchen, der Reinlichkeit und
„Kleideraufwand liebte. Der Her-
„zog von Beaufort hingegen müſste
„zu der Zeit sehr alt gewesen seyn,
„und war noch dazu durch seine un-
„saubere Kleidung und üble Laune
„bekannt."

Endlich noch einen Beweis von seinem Tode bei der Belagerung von Candia, wovon der Herr Marquis de Saint André Montbrun folgendes sagt.

„Der Herzog von Beaufort wartete
„nicht, bis Tag wurde, um das Sig-
„nal zur Attaque zu geben: Die Un-
„ordnung riſs in der französischen Ar-
„mee ein, und während sie sich zu
„allen Seiten hinstürzte, um den Feind
„zu überfallen, traf ihn eine Kano-
„nenkugel, und er fiel todt vom Pfer-
„de, ohne daſs man ihn unter der
„Menge der Todten wieder finden
„konnte; obschon man behauptete,
„daſs der Groſs - Vezier, seinen
„Kopf nach Constantinopel ge-
„schickt habe, wo er drei Tage, auf
„eine Lanze gesteckt, zur Schau aus-
„gestellt blieb, um dadurch zu zei-
„gen, daſs sie die Christen geschlagen
„hätten." —

Folgendes mag zur A n m e r k u n g hierauf dienen.

So grofs als auch der Herzog von Geburt war, so gab doch dies allein dem Gouverneur der Bastille kein Befugnifs, gegen seinen Gefangenen die ausgezeichnetste Ehre und Hochachtung zu beweisen, welches mit seinem übrigen Verhalten gegen andere, ebenfalls grosse Gefangene, gar in keinem Verhältnifse stand. Konnte ihm diefs bewegen, ihm einen so besondern Respeckt zu bezeigen? Ferner wäre es von Seiten L u d w i g s XIV., dieses so stolzen Monarchen, oder von seinem nicht minder stolzen Ministerio, eine so lächerliche als unnöthige Grausamkeit gewesen.

II.

Dieser Gefangene war der Graf von Dermandois, Sohn des Königs, und der Frau de la Valliere.

Diese Meinung gründet sich auf die Erzählung des Autors der geheimen Schriften und wird von dem Jesuiten Griffort unterstützt, welcher lange Zeit Beichtvater in der Bastille war. Dieser hatte die Gelegenheit gefunden, alle geheime Schriften des so berühmten Schlosses zu durchblättern, und fand folgende, sehr wichtige Schrift.

„Der Graf Dermandois, natürlicher

„und sehr viel geliebter Sohn Ludwigs
„XIV. von ohngefähr gleichem Alter,
„mit dem Dauphin, aber von einem
„Karakter, der demjenigen des letztern
„ganz entgegen gesetzt war, vergafs sich
„eines Tages dermafsen, dafs er dem
„Dauphin eine Ohrfeige gab. Dieser
„Vorfall wurde zu laut, um ihn unbe-
„straft zu lassen. Der König schickte
„ihn zur Armee. Er liefs die Sage verbrei-
„ten, dafs er von einer höchstgefährli-
chen, ansteckenden Krankheit überfallen
„sey, um dadurch jedermann von ihm
„zu entfernen, und endlich gar für ge-
„storben auszugeben. Bei der Armee
„errichtete man ihm zu Ehren ein präch-
„tiges Castrum Doloris, ihn selbst
„schafte man aber mit der gröfsten Be-

„hutsamkeit, des Nachts und ganz ins
„Geheim, auf die Insel St. Marque-
„rite. Hierauf brachte man ihn, ohne
„es lautbar werden zu lassen, nach der
„Bastille: dieses geschah mit dem gröſsten
„Incognito, wo er erst einige Jahre dar-
„nach gestorben ist."

Hierbei können wir uns nicht enthalten, folgende Anmerkung hinzu zu fügen.

„Der nehmliche Autor erzählt, daſs der
„Graf von Dermandois sich eines Ta-
„ges einfallen lieſs seinen Namen mit
„der Messerspitze auf die Rückseite
„eines zinnernen Tellers zu stechen.
„Ein Bedienter, der dieses am ersten
„bemerkte, glaubte sich bei dem Com-
„mendanten zu insinuiren, wenn er
„ihm den Teller zeigte, vielleicht

„auch in der Hoffnung, eine gute Be-
„lohnung dafür zu erhalten; aber,
„leider! wie fand sich dieser unglück-
„liche Mensch in seiner Meinung ge-
„täuscht, als man sich seiner bemäch-
„tigte. Gott weiſs! was aus ihm ge-
„worden ist, kurz, er wurde der gan-
„zen Welt unsichtbar. — —
Zur Widerlegung dieser Muth-
masung dient jedoch.

Der Erzähler dieser Aneckdote sagt, daſs der Dauphin und der Graf von Dermandois von gleichem Alter gewesen wären, das verhält sich aber nicht so; denn der Dauphin ward geboren Anno 1661 und der Graf von Dermandois 1667, also war der Dauphin 6 Jahr älter, als der Graf. Ferner, als

die vermeinte Ohrfeige sollte gegeben worden seyn, war der Graf 16 Jahr, und der Dauphin 22 Jahr alt; letzterer war selbst schon verheiratet, und hatte einen Sohn, der Herzog von Burgund war. Also waren's nicht Kinder von 12 oder 13 Jahren, die im Spielen sich zusammen zanken und schlagen konnten. Indessen war der Graf von Dermandois sanft, höflich, schmeichelnd; sein Ansehen versprach alle Reitze seiner Mutter. Gegen das Ende des 1682ten Jahres hatte Ludwig der XIV erfahren, daſs er in einem lüderlichen Gesellschaftshause gewesen wäre; er gab ihm darüber eine strenge Vermahnung, und verbot ihm sogar, auf einige Zeit bei Hofe zu erscheinen. Er entfernte sich hierauf auch wirkiich,

bis er gegen Ende Octobers 1683 wieder erschien, und zwar um Abschied zu nehmen, weil er Befehl erhalten hatte, sich bey der Armee einzustellen, welches schon seit drei Monaten ausgemacht war. Dieses ist die Geschichte der Ohrfeige, denn man sagt nicht, daſs diese grausame That die Ursache seiner kleinen Ungnade gewesen wäre, es müſste die Sache denn bei seiner Rückkehr am Hofe vorgefallen seyn. Indessen weiſs man, daſs er sich nur 4 Tage bei Hofe aufgehalten hat, und er war, viel zu sehr gedemüthigt von seiner ersten Strafe, weit entfernt, einen dergleichen Exzes zu begehn.

Ueberdem, waren jederzeit zu viele Leute um den Dauphin, daſs ein so

unerhörtes Betragen nicht sollte gehindert worden seyn. Alle Relationen von dieser Zeit bringen dieses Einzige heraus, daſs der Graf von Dermandois, den 12ten October des Abends bei der Tafel unpäſslich sich befunden, den andern Tag aber ein hitziges Fieber bekommen habe, wovon er den 18ten darauf gestorben sey.

Der Herr Goslard, ein andächtiger und gottesfürchtiger Mann, dem die Frau de la Valliere ihren Sohn mitgab, ihn zur Armee zu begleiten, kam kurz darauf, von dem Tode seines jungen Herrn ausser sich, wieder zurück, bei welchem er bis zum letzten Hauche geblieben war. Hatte man ihn aber wohl bestochen? — War sein Schmerz

etwa

etwa eine bloſe Vorstellung, und seine Erzählung freche Heuchelei? — — ich glaube nicht.

Alle diese Unwahrscheinlichkeiten sind zureichend, um den Verdacht zu erregen und zu nähren, der Graf von Dermandois war nicht der Gefangene mit der eisernen Maske.

Man hat Vergleichungen gemacht auf den Namen Marchialy, welchen man im Todten-Register angegeben hat. — Der Name war natürlich erdichtet, und expreſs fabrizirt und hat, was noch wunderbarer ist, das Epigram von zwei lateinischen Wörtern: Hic Admiral (*Scilicet:* jacet). Hier ruht der Admiral! In der That, der Graf von Dermandois wurde Admiral von Frankreich.

Aber dieses gehörte eben auch für den Herzog von Beaufort, welcher Admiral von Frankreich war.

Anmerkungen zur obigen Muthmaſsung sind:

Was das Alter anbelangt von dem Gefangenen mit der eisernen Maske, so kann es mit dem Alter des Grafen von Dermandois nicht verglichen werden, noch weniger mit dem des Herzogs von Beaufort; ersterer war zu jung, und letzterer viel zu alt.

III.

Dieser Gefangene war der Herzog von Montmuth des Königs Carl II. und der Louise Walther Sohn. *)

Die aufserordentliche Neigung, welche das englische Volk für den Herzog von Montmouth hegte, und die Gelegenheit, worauf diese Nation wartete, um einen Chef zu haben, Jacob II. vom Throne zu stofsen, gab ihm die Mittel in

*) Seine Geschichte ist sehr merkwürdig, und verdient ausführlich beschrieben zu werden.

die Hand, eine *Entreprise* zu wagen, die vielleicht hätte gelingen können, wenn sie mit mehr Vorsicht unternommen worden wäre. Er stieg zu Lime aus, und hatte in der Grafschaft Dolset nur 120 Mann bei sich. Bald darauf erhielt er 6000 Mann Zulauf; verschiedene Städte erklärten sich für ihn; er liefs sich zum König proclamiren, gab an, dafs seine Geburt legitimirt wäre, und dafs er schriftliche Zeichen von der Vermählung Carl II. mit seiner Mutter in Händen habe. Er lieferte der königlichen Armee verschiedene Bataillen, und der Sieg wäre allerdings für ihn vortheilhaft ausgefallen, wenn ihm nicht unglücklicher Weise Pulver und Kugeln gefehlt hätten. —

Lord Gral, der die Cavallerie commandirte, verliefs ihn als ein Feiger, da er ihm doch den Eid der Treue, eher zu sterben, als sich zu ergeben, mit dem Schwerdte in der Hand geschworen hatte. In der Mitte der Seinigen sahe er sie von allen Seiten fliehen und sich selbst von allem Beistande verlassen. Der unglückliche Montmouth konnte dem Sieger nicht entwischen: er wurde gefangen, nach London gebracht, und das Schwerdt ward sein Loos. Die Enthauptung geschah den 15ten Juli 1685. mit allen den gewöhnlichen Gebräuchen. Herr Hume sagte indefs, und seine Freunde schmeichelten es sich, (mit einigen Gründen) dafs es nicht der Herzog von Montmouth gewesen wäre,

der gerichtet worden sey; sondern einer von seinen Freunden, der dem Prinzen ähnlich gesehn, und aus Liebe für ihn sich aufgeopfert habe. Herr Hume will noch mehr behaupten, daſs es ein Officier von seiner Armee gewesen wäre, der für ihn gestorben sey. Auf dieses Gerücht, sagt man, habe eine Dame vornehmen Standes die Todtengräber bestochen, ihr den Sarg zu öffnen welches auch geschehen sey; sie habe ihn hierauf am rechten Arme besichtigt und für Freuden auſser sich geschrieen: Ach! er ist es nicht! *(ah! ce n'est pas lui)* Wir wollen uns zwar nicht auf das Hörensagen einlassen, aber es ist doch so viel gewiſs, daſs Jacob II., vermöge seines Eides, verbunden war, das Geblüte

seines Schwagers zu schonen, und andere politische Verhältnifse lassen sich sehr gut, mit jenen Meinungen vergleichen. Jacob II. war also sehr leicht zu überreden, das Leben des unglücklichen Montmuth zu retten, und ihn an einen sichern Ort zu bringen. Und wo konnte dieser seyn, als in Frankreich, in der französischen Bastille, zumal da Ludwig XIV. sich dazu verbindlich machte? Hätte der König Jacob einen Sohn bekommen, so war es ausgemacht, dafs der Herzog Montmouth nie wieder erscheinen durfte, sondern Lebenslang verborgen bleiben mufste,

Wenn man auch dem Herzoge ein anderes Verbrechen angedichtet hätte, so hat diese Erdichtung doch nichts un-

wahrscheinliches: denn er wurde von seinen Freunden sehr vergöttert.

Man lese und betrachte nur alle Begebenheiten dieser Zeit, so wird man finden, daſs nicht allein jedermann in Frankreich, sondern auch in ganz Europa geglaubt hat, daſs es ein Prinz von hoher Geburt seyn müſse, zumal da man alles, diesen Umstand betreffend, sehr verschwiegen hielt, und alle Vorsicht gebrauchte, ihn verborgen zu halten. Es entsteht also billig die wahrscheinliche Vermuthung, daſs es wirklich der Herzog von Montmouth gewesen sey. —

Man wird keinen andern finden, wo das Alter sich so gut paſste, den Körperbau, die Stimme, selbst den Accent,

welches, alles abgerechnet, nach dem Berichte des Chirurgus Nelaton, eines völlig unbefangenen Mannes, ohne alles politisches Interesse, dem man gewiſs glauben konnte, ihm völlig ähnlich war. Dieser wurde eines Tages gerufen, ihm zur Ader zu lassen. Dem Gefangenen wurde eine Serviette behutsam über den Kopf gebunden; allein, Herr Nelaton erkannte gleich bei dem ersten Laute, den er von sich gab, durch den Dialect, daſs er ein Engländer sey: alles dieses läſst vermuthen, daſs er der Herzog von Montmouth und kein anderer gewesen sey.

Einige topographische u. statistische Nachrichten, Maltha betreffend.

Maltha ist (nach Vertot) mit Thürmen umringt, welche auf dem Strande, längst der Küste erbauet sind. Die Festungswerke von Valetta, die der Grofsmeister de la Valette 1566 erbauen liefs, haben einen so grofsen Umfang und sind so vervielfältigt, dafs zu ihrer Vertheidigung wenigstens 40,000 Mann

erforderlich sind. Die ganze Stadt ist im eigentlichen Verstande eine Citadelle. Der groſse Hafen und der Hafen von Marsa Musci, stossen an zwei Seiten an die Mauern, und machen, so zu sagen, eine Halbinsel daraus. Der Theil der Stadt nach dem festen Lande zu, ist mit Festungswerken von unermeſslichem Umfange bedeckt. Man erblickt nichts als tiefe und breite Graben, Bastionen, Redouten, Ravelinen, Contrescarpen, Platteformen, und alles dieſs ist unterminirt, vom Königsthore an bis hin zum Bombenthore, welches einen beängstigenden Anblick gewährt. Diese furchtbaren Werke sind so complicirt, daſs man sich darin wie in einem Labyrithe verliert. Zwei un-

geheure Thürme, im Bezirke der Stadt gelegen, von welchen der eine der Siegesthurm, der andere der Ritterthurm heifst, übersehen und vertheidigen diese weitläuftigen Werke. Zahllose Batterien steigen stufenweise von der Fläche des Meeres bis zu einer ungeheuren Höhe heran. Man zählt deren allein 7 auf der Seite der Pforte St. Angelo, welche auf diese Art sich empor heben. Vier andere Forts machen den Zugang von der Seeseite fast ganz unmöglich. Alle diese Forts, alle diese Mauern, und alle diese Gräben sind gröfstentheils in natürlichen Felsen gehauen; man sieht sogar viele Schiefscharten in Felsen angebracht. Ueberall ist es unmöglich, Transcheen, oder bedeck-

te Wege anzulegen. Aber auf allen den Vestungswerken, welche die Vorstadt Florienne nach der Landseite umgeben, steht nicht ein einziges Stück Geschütz aufgeführt. In den Vestungswerken nach der Seeseite sind die Kanonen zwar aufgeführt, die Kugeln liegen dicht dabei, aber das Pulver ist in Magazinen verwahrt, und darf von dem, der die Schlüssel hat, nur auf Befehl des Groſsmeisters ausgeliefert worden, was bei einer plötzlichen Ueberrumpelung alle diese Forts der gröſsten Gefahr aussetzt. *)

---

*) Dieser Fehler erleichterte dem französischen General Buonaparte die Eroberung von Valetta, der, weil er nicht genugsamen Widerstand fand, sich dersel-

Es sind wenig Plätze in Europa die so fest, und in manchem Betrachte so wichtig sind, als die Insel Maltha und die Inseln Gozo und Cumino, die davon abhängen. Sie enthalten zusammen eine Bevölkerung von 150,000 Menschen, wovon in der befestigten Hauptstadt und Residenz des Ex-Grofsmeisters, Valetta, gegen 20,000 wohnen. Die Einwohner von Maltha beschäftigen sich gröfstentheils mit der Schiffarth, und bieten eine unerschöpfliche Pflanzschule von geschickten und unerschrockenen Matrosen dar. Es giebt keine Manufacturen auf der Insel, die Frauenzimmer

---

ben mit stürmender Hand bemächtigte. (den 12ten Juni 1798).

beschäftigen sich indeſs mit Spinnen der Baumwolle, die aus der Levante kömmt. Die jährlichen Einkünfte des Groſsmeisters rechnete man vormals etwas über 700,000 Livres. Im Fall der Noth konnte der Maltheser Orden 16,000 Mann stellen. Obgleich Maltha, welches 6 gröſsere und kleinere Städte, und 56 italiänische Meilen im Umfange hat, unfruchtbar an Getreide ist, so kann es sich doch leicht mit Vorrathe aus dem kornreichen Sicilien, welches schon die Kornkammer der Römer war, und aus der Barbarei versehen. Maltha hat den schönsten und sichersten Hafen im mittelländischen Meere. Er ist ein vortreflicher Ankerplatz der Schiffe, die nach der Levante gehen, und von daher zu-

rückkommen; sie finden daselbst ein Lazareth für ihre kranken Matrosen, ein Magazin, um ihre Equipage zu complettiren, und ein Arsenal.

Die Stadt Valetta ist schön erbaut, und mit vielen Palästen geziert, sie enthält 20,000 Einwohner, und die ganze Volksmenge auf beiden Inseln, Maltha und Goza, wird auf 150,000 Menschen geschätzt.

Valetta liegt auf einem Hügel, und, aufser dem Strande, ist keine einzige Strafse eben. Der Pallast des Grofsmeisters, das Krankenhaus, die Gasthöfe, besonders die sogenanten Siebenzungen oder Nationen, und die grofse St. Johannis-Kirche sind überaus prächtig. Insbesondere wird der Fufsboden dieser

schönen

schönen Kirche unter die kostbarsten in der Welt gerechnet. Er besteht ganz aus Leichensteinen von dem feinsten Marmor, Porphir, Lapis und andern kostbaren Steinen, die alle vortreflich gearbeitet und zusammengesetzt, und so eingelegt sind, daſs sie Wappen, Ehrenzeichen u. s. w. von allen den Personen vorstellen, deren Andenken sie erhalten sollen.

Diese kleine Republick lebt sehr ruhig und glücklich, und alle erwachsenen Mannspersonen, welche Waffen tragen können, sind bei feindlichen Angriffen Soldaten, und müssen die Insel vertheidigen und beschützen. Auſserdem unterhält dieser kleine Staat nur 500 See-Soldaten, und 150 Mann Leibwache für den Groſsmeister.

Die Seemacht bestehet aus 4 Galeeren, 3 Gallioten, 4 Schiffen von 60, und einer Fregatte von 30 Kanonen; nebst vielen kleinen Schnellschiffen, — Scampavias genannt.

Das Oberhaupt dieses Staats ist der Grofsmeister. Dieser herrscht weit ununmschränkter, und mit weit mehr Gewalt als ein anderer Fürst. Er führet den Titel: Hoheit und Eminenz, und seine Hofhaltung ist grofs und fürstlich. Seine Einkünfte sind gleichfalls aufserordentlich. Alle die einträglichen Stellen, die er zu vergeben hat, besetzt er aus seinen Räthen, so wie er nur will und beliebt. Aller 5 Jahre hat er 21 Komthureien und ein Priorat zu vergeben, und da immer sehr viele Anwartschaft darauf haben, so schmeichelt

man ihm sehr, und sucht auf allerlei Art und Weise sich seine Gunst zu erwerben. Er selbst wird von einer Kommifsion, und von 21 Personen gewählt, die aus den 7 Nationen, woraus der Malthe-serritterorden besteht, (deren jede aus 3 Mitgliedern besteht) zusammengesetzt ist.

Die Wahl, mufs 3 Tage nach dem Tode des Grofsmeisters geendigt seyn. Während dieser 3 Tage schläft fast kein Meusch auf ganz Maltha. Alles ist gespannt und erwartungsvoll; ja, alle sind mit geheimen Berathschlagungen beschäftigt. Die meisten Ritter tragen sogar Larven (Masken), um dadurch ihre Masregeln und Verbindungen besser zu verbergen. Sobald die Wahl geschehen ist,

kehrt alles in seine vorige Ordnung wieder zurück.

Die Katakomben oder unterirdischen Begräbnifsörter, die nahe bei der Stadt liegen, sind ein grofses Werk. Sie sollen sich auf 3 Meilen weit unter der Erde erstrecken, und aus einer unendlichen Menge von Gängen bestehen, so, dafs Leute, die sich bisweilen zu weit hinein gewagt haben, sich darin verirrten, und kein Mittel fanden, wieder herauszukommen.

Die Ritter zeigen sich in ihrem äusserlichen Betragen als Edelleute und als Männer, welche die Welt kennen. Man findet keinen einzigen übertriebenen Karakter unter ihnen. Das lächerliche und die Vorurtheile jeder Nation

verschwinden bei dem vertraulichen Umgange, der unter allen Gliedern des Ordens statt findet, und wird Energie. Es war für mich überaus wichtig zu bemerken, was für Wirkungen diese Verbindung auf die verschiedenen Menschen hat, die zu dieser kleinen, äuſserst vermischten Gesellschaft gehören.

Das Hüpfen und Springen des Franzosen, der ernste und stolze Gang des Deutschen, und die gravitätschen und langsamen Schritte des Spaniers, das alles macht so einem vermischten Kontrast zusammen, das alles ist durch die gegenseitige Annäherung aller dieser Nationen so gemässigt worden, daſs nichts mehr davon in die Augen fällt, obgleich ein Jeder das eigenthümliche

seines Nationalkarakters beibehalten hat. Das Uebertriebene und Anstöfsige davon hat sich verlohren, das Unterscheidende ist aber geblieben. Ohnerachtet der Pariser seine hochmüthige und zuversichtliche Miene, der Spanier sein stilles feierliches Wesen, der Deutsche seine Förmlichkeit und seinen Stolz gröfstentheils abgelegt hat, so kennt man doch den Unterschied dieser verschiedenen Völkerschaften von einander, und sieht gar bald, was Deutscher, Franzose und Spanier ist. —

Dieser theils kriegerische, theils geistliche Orden, besteht schon fast 700 Jahr. Den Ursprung des Maltheserritterordens will ich hier im Vorbeigehen erzählen, so, wie er mir bei meinem Daseyn

von Maltheserrittern selbst erklärt worden, und betrifft blos das, was ich selbst bestätigt gefunden habe. Der Anfang dieses Ordens fällt nehmlich in das 12te Jahrhundert, das heifst: in die Zeiten der sogenannten Kreutzzüge oder derjenigen Kriege, welche die Christen gegen die Muhamedaner führten, um sich in den Besitz des ehemaligen jüdischen oder gelobten Landes zu setzen, und zu erhalten.

Damals wanderten unzählige abergläubische Menschen, von den Pfaffen aufgemuntert, als Pilgrimme aus Europa nach Jerusalem zum heiligen Grabe, weil sie, durch die Geistlichkeit beredet, sich einbildeten, dafs eine solche Wallfahrt dem lieben Gotte aufserordent-

lich angenehm sey, und dafs sie dadurch Vergebung aller ihrer Sünden erhalten könnten.

Manche von ihnen kamen auf der langen Reise elendiglich um ihr Leben, und das war auch die Absicht der Geistlichkeit, die dadurch Deutschland entvölkern, die Fürsten schwächen, und ihre Besitzungen an sich reifsen wollte. Andere kamen krank, elend und arm zu Jerusalem an. Um diese zu verpflegen, wurde daselbst ein Krankenhaus, neben einer dem heiligen Johannes gewidmeten Kapelle erbaut. Zur Verpflegung derselben entstand eine sogegenannte Brüderschaft, oder geistliche Societät, welche zusammen die Hospital - Brüder von der Kapelle, die sie

bedienten, oder: die Johanniter genannt wurden.

Dieser erste Zweck der Brüderschaft war blos die Verpflegung der kranken Pilger, bald nachher fügte man diesem ersten einen zweiten bei, nämlich diesen: die Pilger auf ihrer Hin- und Zurückreise zu begleiten, und sie gegen räuberische und feindliche Anfälle zu beschützen. Diese Gesellschaft bekam nun nach und nach die Einrichtung eines Ritterordens. Die Glieder desselben, wurden in 3 Klassen eingetheilt, nämlich in Ritter, Kapellane, und *Servans d'armes*, oder Waffenknechte.

Die ersten verrichteten Kriegsdienste, die andern verwalteten die priesterlichen Verrichtungen in der Kapelle des hei-

ligen Johannes, und die dritten verpflegten die Kranken. Als die Christen von den Muhamedanern aus Palästina vertrieben wurden, befanden sich die Johanniter anfangs auf der Insel Rhodus, wovon sie in der Folge die Rhodiserritter genannt wurden. Beide Inseln sind im mittelländischen Meere belegen, und geben einen sichern Zufluchtsort ab, als von welchem sie den eben besagten Namen der Rhodiserritter annahmen.

Aber auch von hier wurden sie im Jahre 1522 von dem türkischen Kaiser Solimann I. vertrieben. Sie wandten sich hierauf nach der Insel Candia, und zerstreuten sich von da durch ganz Italien und Sicilien, bis ihnen end-

lich Kaiser Carl V. im Jahr 1530 die Insel Maltha, nebst den beiden darneben liegenden kleinen Inseln, Goza und Comino, als ein Lehn des Königreichs Sicilien schenkte. Zum Beweise dieser freiwilligen Abtretung muſs der Groſsmeister dem Könige von Sicilien oder dessen Statthalter noch jährlich einen Falken schicken, und bei jeder Regierungsveränderung dem Sicilischen Monarchen huldigen und die Belehnung über die genannten Inseln von neuem empfangen. Von dieser Zeit an wurden sie also die Maltheserritter genannt. Der Titel des Groſsmeisters ist: Groſsmeister des heiligen Hospitals zu St. Johannis von Jerusalem, und Guardian der Armen Jesu Christi.

Die sämmtlichen Ritter sollen, der Regel nach, von gutem Adel seyn. Diejenigen, die ihre Ahnen aufs strengste erweisen können, werden *Cavaliers de Justice* (Ritter von Rechtswegen) genannt, diejenigen aber, welche mit der Ahnenprobe nicht bestehen und nur persönlicher Verdienste wegen aufgenommen worden, heifsen *Cavaliers de Grace* (Ritter aus Gnaden.) Eigentlich soll jeder Ritter drei Seezüge gegen die Türken und die barbarischen Mächte thun; allein diese Regel wird heut zu Tage nicht so strenge mehr beobachtet. Auch das dreifache Gelübde der Armuth, des Gehorsams, und des unehlichen Standes leidet jetzt viele Abweichungen, und sind die protestanti-

schen Glieder des Ordens in dem Brandenburgischen Heermeisterthum von dem unehlichen Stande (*Célibat*) völlig frei gesprochen.

Anno 1798 sind die Maltheserritter von ihrem Sitze aufs neue vertrieben worden. Die Franzosen zogen nach Egypten und ihr General Buonaparte fand überall, wo er mit seiner Armee hinkam, sich zu Hause, weil er die Gabe besafs, einer jeden Nation mit seiner gepriesenen Freiheit und Gleichheit das Zutrauen abzugewinnen, und da es überall Mifsvergnügte mit ihrem Zustande giebt, so konnte es nicht fehlen, dafs sich nicht alles, wo er hinkam, unter seinen Schutz begab; ein jeder wünschte und erwartete seiner mit

der gröſsten Hofnung, um durch ihn ganz glücklich, oder welches in der Revolutionssprache eben so viel heiſst: befreit (von allem Gelde) zu werden, und dies vorzüglich, weil man glaubte durch das Wort Freiheit in dem glücklichen Zustand versetzt zu werden, daſs einem niemand etwas mehr zu befehlen hätte, und man also schalten und walten könnte (z. B. nehmen wo mans findet, und hinthun wo es fehlt; *etcœtera bona et laudanda privilegia libertatis Franconicœ)* wie man wolle! O! Menschen, lasset euch doch ja nie wieder täuschen, durch das trügerische Wort Freiheit. Ihr lebet viel ruhiger und glücklicher unter einem Fürsten, als wo viele hundert Köpfe regieren, die alle ihr eigenes

Interefse haben, und das Volk eher aussaugen als zu beglücken vermögen.

Die Maltheserritter wurden bald ganz zerstreut, und die Franzosen nahmen die Inseln in Besitz; in der Folge begaben sie sich unter den Schutz des Rusisschen Kaisers, ernannten ihn zu ihren Grofsmeister, und haben anjetzt ihren vorigen Sitz wieder eingenommen und einen neuen Grofsherrn erhalten.

